

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 48

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich Fr. 3.—
Vierteljährlich „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den
häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Redaktionsstr. 1 a. „Bergfried“
Riomonten/St. Gallen



Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schliesse an ein Ganzes dich an!



Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringler & Cie., Sofingen
Telephon Nr. 75



Gedicht

Heilig, heilig, heilig ist der Schmerz!
Du aber, kurbekames Menschentind,
Versteht seine einsame Größe nicht.
Du birgst das Gesicht
In den wehenden Säunden
Du mächtest dich wenden
Dich bergen im Staube —
O wag's doch und hebe den dunklen Schleier
Der seine stille Klarheit verbüllt,
Und bete, bete,
Daß dir der Glaube
An seine große, heilige Liebe
Das arme, jagende Dera erfüllt.

Anna Ritter.

Philosophische Liebesgedanken

Es existiert ein sonderbares Sprichwort, das heißt und behauptet: „Liebe macht blind.“ Mit Rücksichtnahme auf Wahrnehmungen und diesbezügliche Beachtungen könnte es allerdings sehr oft den Anschein haben, als ob dieses Sprichwort seine volle Wahrheit und Richtigkeit habe und dies umso mehr, als es im Grunde genommen überaus schwierig ist, objektiv zu untersuchen. Denn wer die Liebe resp. das Wesen derselben möglichst genau studieren will, der sollte doch auch derselben fähig sein. Ist dies aber der Fall, so ist die Wahrscheinlichkeit eben sehr groß, daß man selbst in den Bann der sogen. „Blindheit“ fällt. Ist die beobachtende Person aber nüchternen Natur, so wird ihre Untersuchung oberflächlich sein, da die nötige Sensibilität fehlt, um feiner zu beobachten und eventuell zu fühlen, was nicht mehr mit dem Gesicht wahrgenommen werden kann.

Es soll es ein Jedes ernstlich versuchen, auf diesem Gebiete möglichst philosophische Vertiefung und Erkennung zu erlangen und man wird finden, daß dies außerordentlich schwierig ist, will man nicht nur so in Bausch und Bogen urteilen.

Die Liebe spielt im Leben eine äußerst wichtige Rolle. Durch verlebte Elemente oder solcher grober Struktur wird dieselbe und alles, was in dieser Richtung schlägt, allerdings profanisiert und ins Vulgäre und Lächerliche, ja Schwächliche gezogen und es ist ein Gradmesser unserer Zeit, daß Liebesregungen am besten für sich behalten werden, um nicht die Zielscheibe der sich groß wühenden Brutalität des Alltags zu werden. Bedeutungslos ist es immerhin, daß trotz den sich mehrenden Profanierungen und Heruntermachungen das Wesen der Liebe nicht zum Ersticken gebracht werden kann. Sie ist etwas Naturgewolltes, etwas, das durch Widerwärtigkeiten oder Hemmnisse irgend welcher Art wohl modifi-

ziert, niemals jedoch bis zum Unbewußtsein unterdrückt werden kann. Diese Erkenntnis gibt weiter zu denken und führt zu dem andererseits wieder sehr begreiflichen Schlusse, daß der Liebe eine Instinktivität zu Grunde liegen muß, ein Naturgrundgesetz, den man wohl erkennen, aber ohne weiteres nicht begründen kann. Und es ist nicht uninteressant, die Kraft dieser instinktiven Macht zu prüfen. Wer Ueberwindung und Freude an philosophischen Experimenten besitzt nebst dem nötigen Empfindungs- und Denkvermögen, der möge diese Kraftprobe einmal bestehen; jedoch darf dabei nicht aus der Rolle des Forschers gefallen werden, das Experiment darf nicht „persönlich“ oder abstrakt werden, da man sonst ein Opfer eben des Sprichwortes wird: „Liebe macht blind.“ Wird das Experiment glücklich und standhaft durchgeführt, so kommt man immer mehr zu der Ueberzeugung, daß die Liebe vom philosophischen Standpunkte aus etwas anders sich präsentiert, als vom Alltagsleben aus. Man entdeckt eine neue Komponente d. h. Richtung dieser Kraft, dieses Triebes, und zwar liegt diese Komponente in der Sphäre des Selbsthaltungstriebes. Die Empfindung ergibt es, daß jede, und sei es auch die kleinste Entäußerung resp. Weggabe, das Individuum bedeutlich stümpft, und zwar braucht es sich dabei nicht um eigentliche Schmerzempfindung zu handeln. Expropriationen am Körper, z. B. Amputationen etc. erwecken ein ganz eigentümliches Gefühl der Angst, der Besorgnis, auch wenn solche Expropriationen gänzlich gefühllos, jedoch bei Bewußtsein, ausgeführt werden. Diese Angstgefühle sind ohne Zweifel Abstufungen der instinktiven Todesangst des noch lebensfähigen Individuums. Man wird vielleicht fragen, was denn eigentlich eine Weggabe mit der Liebe zu tun habe. Aber naturwissenschaftlich ist Liebe eben im Grundprinzip eine Weggabe, eine Entäußerung im engen Sinne und die instinktive Kraft der Selbsterhaltung scheint offenbar dahin zu tendieren, daß diese Entäußerung derart gestaltet werde, daß diese zu einem Minimum werde und das Ideal ist in diesem Falle erreicht, wenn das Entäußerte nicht nur zu weiterer Existenz erweckt werden kann, sondern dies möglichst im Lebens- und Gefühlssinne des Expropriierten. Dieser Naturgrundgesetz schließt das ganze Leben.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die sogen. Zuneigung im Blütezeitalter des Menschen verschieden resp. abgestuft ist je nach der in Frage kommenden Person. Es gibt Menschen, die aufeinander betreffend Zuneigung fast keine Wirkung ausüben, obwohl dieselben bezüglich Gestaltung vielleicht nichts zu wünschen übrig lassen. Andererseits gibt es wieder Begegnungen, wo eine

elementare Interessen- und Anregungssphäre sich bemerkbar macht, wiewohl von Schönheit vielleicht nicht gesprochen werden kann. Bemerkenswert ist auch, daß in erster Linie und oft auch später der Charakter nicht in Betracht fällt. Hier ist denn auch das Fundament des Sprichwortes: „Liebe macht blind“ und dieser Spruch hat denn auch nur insofern Richtigkeit, als das Leben miteinander quasi als Menschenfreunde in Betracht kommt. Physisch bezw. bezüglich Selbsterhaltungsinstinkt ist indessen sehr zu vermuten, daß Liebe nicht blind, sondern sogar sehr scharfsehend macht, wenn nicht moderne und materielle sogen. Vernunftgründe und Bedenken mitspielen.

Der Instinkt scheint dort Interesse und Zuneigung zu wecken, wo das Ideal der Weiterentwicklung der Entäußerung am nächsten ist. Im Grunde genommen scheint also die nicht künstlich gereizte Zuneigung des Mannes zum andern Geschlecht ein *z u t r a u e n s v o t u m* zu sein. Und diese Folgerung macht das ganze Wesen der Liebe zu etwas Bedeutungsvollem.

Aus dieser Betrachtung folgt auch, daß die Liebe des Mannes von der des Weibes insoweit verschieden ist, als der Instinkt des Mannes zeitlich demjenigen des Weibes voraussetzt, denn der Mann entäußert früher als das Weib, wenigstens in gewisser Hinsicht. Bei der Geburt des Entäußerungsproduktes scheint sich dann naturgemäß das Verhältnis wieder zu kehren; die Mutter wird nun den Mann wieder bitten und zu bestimmen suchen, ihr Entäußerungsprodukt mit in Schutz zu nehmen, als ein wesentlicher Teil des eigenen Ichs im engen und ein gemeinsamer Teil im weitern Sinne. Mit dieser Annahme läßt sich auch sehr leicht die Elternliebe und der Elternschutz den noch nicht selbständigen Nachkommen gegenüber erklären.

Im allgemeinen wird nun aber das Wesen der Liebe nicht so tief studiert noch aufgefaßt und viele geben sich darüber nicht mehr Rechenschaft als über ihre Lebensfunktionen überhaupt. Es sind dies nicht die gesunden Elemente; aber bei der Verkümmelung des menschlichen Lebens und der zunehmenden Existenzerschwerung infolge der starken Vermehrung muß der Mensch immer mehr darauf Bedacht nehmen, nicht nur zu leben, sondern mit Bewußtsein zu leben, d. h. seine Erwerbskraft etc. in Berücksichtigung zu ziehen. Aber in dieser Hinsicht lebt der Mensch noch vielerorts ein halbes Urleben, was in die Zeit der Maschinen etc. nicht mehr recht paßt und das Einzelindividuum relativ „billig“ macht; denn nicht nur steigt der Wert eines Produktes mit dem Rarerwerden, sondern dieser Grundfakt behält seine Richtigkeit bis hinauf zum Menschenleben.

Eine weitere Wahrnehmung ist auch unterforschungswert; nämlich die Tatsache, daß das Liebes- resp. Sexualleben eine profanierende

Richtung eingeschlagen hat. Es ist dies vom Standpunkt der Menschenwürde aus betrachtet eine ebenso traurige wie bedenkliche Tatsache.

Eine Grundursache ist in der „Schweizer Frauenzeitung“ Nr. 55 dargelegt. Eine andere Ursache dieser Profanierung ist auch die, daß einerseits der Ungebildete produktiver lebt als der Gebildete und daß dadurch numerisch ein Uebergewicht konstatiert werden kann. Dazu kommt noch, daß die gesetzlichen Bestimmungen in bezug auf sittlich brutales Betragen im Verhältnis large zu nennen sind. Schmähungen oder Beleidigungen oft geringfügiger Natur können vor den Richter gezogen werden. Rohe und beleidigende Redensarten und Handlungen in sittlicher Hinsicht dagegen nur in ganz schweren, konkreten Fällen. Den Grobheiten und absichtlich gemeinen Redensarten des Alltags gegenüber ist man aber einfach wehrlos preisgegeben. Man liest z. B. in Lokalen, Bahnwagen etc., daß das Rauchen oder das Auspucken auf den Boden usw. verboten sei. Nicht aber liest man ein Verbot über sittlich beleidigendes und rohes Betragen. Dagegen sind Affischen zu treffen, in denen z. B. alleinreisende Mädchen vor der sittlichen Brutalität gewarnt werden und bietet ihnen Zufluchtsstätten und Begleitung. Es sind dies recht dunkle Punkte unserer Zivilisation.

So lange das Liebes- resp. Sexualleben und seine Folgen nicht mehr studiert und nicht als etwas heiliges, sehr Bedeutungsvolles eingeschätzt wird, so lange Verstand und Würde in dieser Hinsicht von der großen Masse und von Gesetzesswegen so wenig Achtung und Schutz genießen, so lange ist die Krone der Menschheit noch eine recht primitive, denn die Höhe der Auffassung über das Liebes- und Sexualleben der Menschen ist ein direkter Gradmesser für die Höhe der Zivilisation.

Eine Kleiderordnung

Der Staat Illinois in den Vereinigten Staaten darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, der alten Kleiderordnung zu erneutem Leben verholfen zu haben. Das im Interesse der bedrohten Sittlichkeit und zum Schutze der weiblichen Tugend erlassene Gesetz, das den offiziellen Titel der „Bill of apparel“ führt, zählt folgende Hauptparagrafen: 1. Es ist jeder Frau untersagt, Röcke oder Unterröcke zu tragen, deren Saum, wenn die Trägerin steht, mehr als 15 Centimeter vom Boden entfernt ist. 2. Absolut verboten sind die unter dem Namen „Peef-a-boo“ bekannten Taillen, die die Linien des weiblichen Körpers allzu sinnfällig herausarbeiten. 3. Der Gebrauch des Korsetts ist nur in den Fällen gestattet, in denen das Tragen als eine unbedingte sanitäre Maßnahme anerkannt ist, worüber das beglaubigte Zeugnis eines Arztes beizubringen ist. 4. Verboten sind ferner die allzu kurzen Ärmel und der Halsauschnitt, auch wenn er sie in bescheidenen Grenzen hält. 5. Mit einer Geldstrafe von 25 Dollars werden alle Frauen bestraft, die bei gesellschaftlichen Veranstaltungen von ihrem Körper zwischen Kopf und Gürtel dem Auge des Beschauers zu viel preisgeben. Die dreifache Strafe haben diejenigen Frauen zu gewärtigen, die sich am Strande und in Badeorten in ärgerniserregender Kleidung zeigen.

Gaststuben für stillende Mütter

In Dundee in Schottland sind von der Gemeinde Gaststuben für stillende Mütter eingerichtet. Im vergangenen Jahre wurden bereits 16,000 Mahlzeiten an Mütter verabreicht, wovon die eine Hälfte unentgeltlich, die andere gegen 20 Rappen auszugeben wurde. Die Sterblichkeit der Arbeiterkinder betrug in den ersten vier Lebensjahren früher 25 Prozent, durch die Einführung von Gesundheitsaufsehern wurde sie auf 18 Prozent erniedrigt, und durch die Einführung der Müttergaststuben ist sie auf 7 Prozent heruntergedrückt worden.

Finanzunterricht für Damen

Eine eigenartige Schule ist in London auf Anregung der Lady Esler gegründet worden: die Finanzschule für Damen, die hier nicht nur den Wert des Geldes kennen lernen, sondern auch angeleitet werden sollen, ihr Einkommen, ihr Haushaltungs- und ihr Nadelgeld sachgemäß

zu verwenden. In wöchentlich vier Stunden werden zunächst dreißig Damen der Gesellschaft angeleitet, um dann ihr Examen abzulegen. Die Damen, die auf diese Weise zu praktischen Rechnerinnen ausgebildet werden, erhalten zunächst Unterricht in der Buchführung, müssen unter Aufsicht ihre Ausgaben in verschiedene Bücher eintragen und dann in ein Hauptbuch übertragen. Viele von ihnen werden damit zum ersten Mal hinter jene Geheimnisse kommen, die ein Defizit unmöglich machen und schöne Ordnung da herstellen, wo bisher so viel Unordnung herrschte. Auch über die Grundelemente des Bank- und Börsenwesens werden die Frauen unterrichtet, da sich die völlige Unkenntnis des schöneren Geschlechtes in vielen Dingen mehr und mehr als ein Schaden und eine Gefahr geltend macht. Eine andere Kunst, die Frauen schwer wird und die ihnen hier beigebracht werden soll, besteht darin, die Höhe der Schneiderrechnung in harmonischem Einklang mit dem dafür angelegten Etat zu halten und das Nadelgeld nicht in sinnlosen Extravaganzen zu verschwenden. „Das Motto unserer Schule ist mit einem Wort: Wie wird man glücklich mit seinem Einkommen?“ sagte die Sekretärin der Schule, „keine kleine Aufgabe freilich in einem Zeitalter, das das Geld durch die Hände schlüpft, wie Wasser durch ein Sieb.“

Die reichste Frau Amerikas

Settu Green, ist nicht sehr erbaut von der Tag nach dem Dollar. Ganz Amerika sei geldstoll, grobhartig werde gestohlen. Schlimmer noch sei der Verfall der Familie. Die Frauen leben nur ihrer Toilette und Verehrungen, überlassen die Wirtschaft sich selbst, und Mann und Kinder müssen mit Konserventkost vorlieb nehmen. Das Ende vom Liede sei die Scheidung, und das sei sogar noch das Beste.

Der Tod einer französischen Heldin

In Toulouse ist eine Frau gestorben, deren Heldennut einst von ihren zeitgenössischen Landsleuten in Balladen und Liedern besungen wurde. Im Jahre 1858 lebte in der arabischen Stadt Jeddah der französische Konsul Eveillard mit Frau und einer jungen, kaum achtzehnjährigen Tochter. Eines Tages brach ein Aufstand der Eingebornen aus und eine Bande von Arabern stürmte das Haus des Konsuls. Herr und Frau Eveillard wurden vor den Augen ihrer Tochter ermordet. Das junge Mädchen verlor aber angesichts der zerstörten Leichen ihrer Eltern nicht den Mut. Sie verammelte die in den Nachbarhäusern lebenden Christen und das Hausgesinde um sich und verteidigte, Seite an Seite mit dem französischen Dragoman Emerat, zwei Tage lang mit beispielloser Heldentat das Haus. Schließlich als von 25 Verteidigern zweiundzwanzig gefallen waren, der Dragoman mit einer Stirnwunde besinnungslos am Boden lag und das junge Mädchen sich töten wollte, um der Gefangennahme zu entgehen, landeten englische Matrosen und jagten die Araber in die Flucht. Das junge Mädchen kehrte nach Frankreich zurück, und sofort nach ihrer Ankunft in Paris wurde sie Napoleon III. vorgestellt, der sie das tapferste Mädchen Frankreichs nannte. Von der Bevölkerung wurde sie wie eine zweite Jeanne d'Arc gefeiert und erhielt eine beträchtliche Nationalspende. Fräulein Eveillard heiratete später ihren Leidensgefährten, den Dragoman Emerat. Nun ist die tapfere Frau, deren Sohn französischer Konsul in Paris ist, hochbetagt gestorben.

Das Mißvergnügen an der Menschheit

macht sich in unseren Tagen ungewöhnlich oft und stark Luft. Im „Freien Wort“ wird zum Geburtenrückgang bemerkt, daß die charaktervollsten, wertvollsten, höchststehenden Individuen den Kampf aufgeben, während die Schujacks quietshvergnügt Familien gründen. Niemand werde leugnen wollen, daß man heute schon eine Abnahme der sympathischen und Zunahme der unausstehlichen Elemente feststellen müsse. In der „Rölnischen Zeitung“ wird über das Scheitern, das aufs schlimmste im täglichen Leben herrscht, geklagt. Der Nur-Fachmann, der so gern fachsimpelt, mit Damen und Berufsfrem-

den nicht mehr zu verkehren weiß, sei stark an Zahl und sehr verbreitet. Hier müßte die neue Entwicklung einsehen, wenn sie weite Kreise vor der Verödung schützen wolle. Um den Dreiklang zu vollenden, sei noch auf die Berechnungen eines englischen Psychiaters Forbes hingewiesen, wonach wir mit verhältnismäßig schnellen Schritten einer völlig geistesranken Welt entgegengehen. Mit der sogenannten Zivilisation mache auch der Wahnsinn stetig Fortschritte. Derartige Berechnungen lassen ganz die Erneuerungskräfte außer Betracht, ohne welche die Menschheit schon längst von allen möglichen Uebeln völlig vernichtet sein müßte.

Ein Berliner Vertrieb

für Beuilettonromane und dergleichen teilt mit: „Zu Ramschwaben veranlaßt hat sich ein Räumungsaußverkauf erobert austräger, von den vornehmsten deutschen und ausländischen Zeitungen zum Erstabdruck abgedruckt Quartalsromane u. Romane. Wir haben die Einzelreihe durchweg sehr erheblich herabgesetzt und gewähren Ihnen überdies bei größeren Bezügen einen erheblichen Konsum-Rabatt. Sie erhalten genaueste Auskunft, wo die einzelnen Romane bereits erschienen sind, erhalten das Privilegium beliebiger Änderungen angebilligt, und Sie sind weder an einen bestimmten Abdruckstermin, noch durch irgendwelche Beschränkungen gebunden.“ Mit Recht nennt man ein solches Verfahren einen „Schandfleck für das Land der Dichter und Denker“. Wenn man daran denkt, was indes anmeißel von diesen Vertrieben gefordert wird, und was sie demgemäß auch vorausweise vertreiben, so wird man eine solche Empfehlung nicht tragiisch nehmen, sondern sie damit trösten, daß Ramschwaben nichts Besseres wert ist.

„Nur eine Kage?“

Neulich wurde in einem solothurnischen Orte ein Milchhändler beim Besuche seiner Kundschaft plötzlich von einem Lungeneschlage gerührt und fiel leblos zu Boden. Nach drei Tagen fand die Beerdigung der Leiche statt. Nachdem der Sara mit der Leiche aus dem Trauerhause in den bereitstehenden Leichenwagen verbracht worden, schlich sich die Kage eines Nachbarn herbei, drängte sich durch die Schar der umstehenden Personen nach dem Leichenwagen, beschliffelte denselben, setzte in einem Sprung auf den Wagen, beroh den Sarg, legte sich dann, wie von tiefer Trauer erfüllt, auf der Kopfseite auf den Sarg nieder und konnte nur mit Gewalt dort entfernt werden. Es war das „liebe Büßi“, dem der Verstorbene alltätlich nach seinem Kundenbesuche vor seiner Wohnung von seinen mitgebrachten Milchverkosten in einer Tasse vorsetzte und es dabei liebevoll streichelte. Die Dankbarkeit des vernünftigen Wesens rührte alle Anwesenden.

Alle Wahrheiten in der Kinderpflege.

Auf dem in Washington tagenden internationalen Gesundheitskongress hat sich Woods Hutchinson, einer der berühmtesten amerikanischen Autoritäten auf dem Gebiete der Hygiene, in Ausführungen ergrangen, die großes Aufsehen erregen und in dem Kampfruf gipfeln: Fort mit den „alten Wahrheiten“ und den „schönen weisen alten Sprichwörtern.“ „Die Natur strebt zur Heilung und nicht zur Krankheit.“ führte der Gelehrte aus, als er die modernen Prinzipien der Kinderpflege und Kindererziehung kritisierte. Ein schönes Sprichwort lehrt, man sollte vom Tisch aufstehen, wenn man gerade noch eine Kleinigkeit mehr haben wolle. Dieser Theorie stellt der Forscher die Sicherheit des kindlichen Intinktes gegenüber: in neun von zehn Fällen soll man dem Kinde geben, was es verlangt. Das starke Geseh, nach dem für jedermann, für jung und alt, die üblichen drei Tagesmahlzeiten ausreichen sollen ist kurzfristig und falsch: ein gesundes Kind kann sehr oft Nahrung zu sich nehmen und braucht sechs Mahlzeiten am Tage. Ist doch auch der menschliche Magen zu dauernder Arbeit organisiert. Und ebenso ist es mit dem Spruche, der uns rät, spät zu Bett zu gehen und früh aufzustehen. Die Erfahrung zeigt, daß es falsch ist, Kinder abends zu früh ins Bett zu stecken: nur damit die Eltern Ruhe haben. „Das Kind weiß besser als die Eltern, was es braucht. Die Hauptsache ist, daß ein Kind genügend Schlaf hat, möglichst viel Schlaf, denn der Schlaf ist das beste Heilmittel. Vor allem soll man Kinder morgens nicht

weden, sondern sie schlafen lassen, bis sie von selbst aufwachen. Wir halten uns für älter als unsere Kinder, aber vom Standpunkt der Rasse aus sind sie die älteren. Ihre Instinkte sind im Verlaufe von acht oder neun Millionen Jahren entstanden und gewachsen, diese Instinkte müssen etwas wert sein. Das Kind soll sich im Einklang mit diesen Instinkten entwickeln. Die Tendenz, durch Predigen und Erziehen jungen Schultern sozusagen einen alten Kopf aufzuladen, ist aufs tiefste verderblich. Und darum: Fort mit den schönen alten Weisheiten, mit denen wir unsere junge Generation von der Natur fortlocken wollen und sie nur dazu erziehen, ihrem eigenen Instinkte zu misstrauen und untreu zu werden.

Der Gipfel der Dienstbotennot

Welche kaum noch zu steigende Höhe die Dienstbotennot in New York erreicht hat, läßt ein Bericht erkennen, den der New Yorker Gewerbeinspektor Hermann Robinson an den Bürgermeister Cannon über das Dienstbotenproblem gerichtet hat: „Gesucht 100,000 Dienstboten für einen Lohn von monatlich 20 Dollars (= 100 Fr.), das wäre die Anzeie, die Erfolg haben würde, um wenigstens die notwendigsten Ansprüche der New Yorker Hausfrauen zu befriedigen. Jede Dame der mittleren Klassen ist heute bereits gezwungen, ihre Hausarbeit selbst zu verrichten, denn auch für 7 bis 8 Dollar die Woche bekommt man kein Mädchen. Als Gründe für die Flucht der amerikanischen Mädchen aus der „Kla-

verei der Küche“ in die Freiheit der Fabrik gibt Robinson nach genauen Erkundigungen an: „Dienstmädchen können keine Verehrer haben oder die Verehrer werden zum wenigsten von der Herrschaft schief angesehen. Die Arbeit eines Dienstmädchens nimmt nie ein Ende; sie hat keine Freiheit, keine Zeit für sich. In den Fabriken können die Mädchen während der Arbeit zusammen sitzen und haben stets Anschlag; ein Dienstmädchen ist immer allein. Hausarbeit ist verachtet und entwürdigend. Ein Mädchen, das irgendwo sonst arbeitet, ist eine Lady. Im Hause gibt es nur eine Lady; Dienerin ist Dienerin.“ Die Dienstbotennot wird nach Robinson nicht früher enden, bis auch die Dienstboten auf Stunden engagiert werden und sonst „frei“ sind.

Soziologie.

Zu einer Junggesellensteuer, die für Preußen verschiedentlich vorgeschlagen wird, äußert sich Katharina von Rosen in den „Zeitfragen“ u. a.: Es ist Pflicht des gesunden Mannes, eine Familie zu gründen. Das Vaterland, der Staat und das Weib fordern Erfüllung dieser Pflicht. Die Zahl der ehelichen Kinder würde zunehmen und die der unehelichen abnehmen. Die Frauenfrage wäre ohne Streit und Zank, auch ohne Schiedsgericht, erledigt.

Sprechsaal

Fragen

Frage 486. Mit jemand aus der geschäftigen Lebenswelt, der im Heizen gut bewandert ist, so gut, einer jungen Hausfrau Anleitung zu geben, in welcher Weise und mit welchem Material Kachelöfen geheizt werden, auch sollte die Möblichkeit, im Ofen zu kochen, berücksichtigt sein. Für freundlichst erteilte Ratsschläge danke sehr
Leiserin in W.

Frage 487. Ich möchte im Mitgefühl mit einer meiner Freundinnen meine Mitleserinnen fragen, was sie von folgender Frage halten. Betreffende Freundin war heimlich verlobt. Der Herr besuchte sie oft im elterlichen Hause, wo er als Freund ihrer Brüder verkehrte. Das viele Kommen bestärkte die Braut in all ihren Hoffnungen und nun erwies es sich jüngst, daß der betreffende Herr hauptsächlich kam, um die Tochter auf ihre Eigenschaften zu prüfen und da ergab sich der mir nicht verständliche Befund, daß der Herr sich so ernsthaft am Romanelesen der Freundin gestochen hatte, daß er zum Entschlusse kam, die geplante Verbindung nicht einzugehen. Nun frage ich, sind das Gründe, einem Mädchen, das man mit so vielen Besuchen ins Gerede gebracht, das Verbrechen zu brechen? Die Tochter hat alles gelernt, was eine gute Hausfrau können muß und man sollte



Schweizer Chocoladen

In stets frischer Ware und reicher Auswahl sind in allen unseren Filialen erhältlich.

Filialen in allen grösseren Städten der Schweiz

Verkauf mit 5% Rabatt.

410

Wo keine Filialen, franko Versand per Post oder Bahn.

Zentrale für die Schweiz: Güterstrasse 311, Basel.

Telephon 3704.

Telephon 3704

Man verlange die neueste Preisliste.

Vorbeugen ist
besser als heilen
Drum beginnen Sie jetzt mit meinem
**Appenzeller Gebirgs-
Blutreinigungste**

1/2 Packet Fr. 1.25 1/4 Packet Fr. 2.50
Franko — Nachnahme

W. Hoeningner, Appenzeller
404 Kräuterhaus, Trogen

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—

192 J. Mohr, Arzt,
Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)

Wir bitten unsere
werthen Leserinnen
höfl. bei etwaigen
Einkäufen, Firmen,
welche in unserm
Blatte inserieren
zu berücksichtigen



Kaloderma
Seife.
Gelée und
Reispuder.



KALODERMA
GELÉE

Wirkt sofort lindernd und glättend bei rissiger Haut. Fettet nicht, da ohne Oel und Fett bereitet.

KALODERMA
SEIFE

Mit Glycerin und Honig bereitet, unübertroffen zur Erhaltung einer hellen und zarten Haut.

KALODERMA
REISPUDER

Beliebtes Toilettenmittel. Schmiegt sich der Haut auf das Innigste an.

F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.
Zu haben in allen Apotheken Drogen-, Friseur- und Parfümerie-Geschäften

„Grosser Preis“ Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Inserieren bringt Erfolg!

BRU präs Koch- u. Haushaltungsschule

Der nächste dreimonatliche Kurs beginnt am 4. Januar und dauert bis 4. April 1913. In demselben sind inbegriffen: Kochkurs, Weissnähen, Flicker und einen hübschen Haushalt zu führen. Gute Gelegenheit, sich in der französischen Sprache zu vervollkommen. Freie, gesunde Lage. H 27982L. 430

E. RAY.

Ich bezog auf

Weihnachten von Ihrem Hauskonfekt und hat uns dasselbe so gut geschmeckt, dass wir davon nun immer einen Vorrat zu Hause haben müssen. Senden Sie mir wiederum etc. etc. Solche Schreiben laufen täglich viele bei uns ein, und sind gewiss der beste Beweis für die Vortrefflichkeit unserer Lieferungen. Singers feinste Hauskonfekte bestehen aus 10 Sorten, wie: Macrönli, Brunli, Mailänderli, Mandelhörnli, Chococladen-Macrönli, Haselnussleckerli, Anisbrötli, Patiences, Baslerleckerli und Zimmtsterne, und kosten 4 Pfd. netto franko durch die ganze Schweiz nur Fr. 6.—. Machen Sie einen Versuch und Sie werden uns auch auf Weihnachten sicher wieder mit Ihren werthen Aufträgen betrauen. **Schweizerische Bretzel- u. Zwiebackfabrik Ch. Singer, Basel VIII.** Erstes und grösstes Versandgeschäft dieser Branche in der Schweiz. 435

glauben, ein Mann, der heiraten will, wüßte solches zu schätzen. Ich höre gerne, wie die werthen Leserinnen diese Frage beantworten.
L. K. in F.

Frage 488. Können mir Hausfrauen aus Erfahrung sagen, ob zur schuldämpfenden Unterlage auf einen Estrich auch die gewöhnliche Packwatte genügt, oder ob man hiesu unbedingt einer Filzunterlage bedarf. Ich wäre sehr dankbar, auf beraten zu werden.
Abonnetantin in F.

Frage 489. Gibt es einen billigeren Ersatz für das Soblin, das mir teuer erscheint, im Verhältnis zum Verbrauch, den neue Schubhölzer erfordern.
L. S. in Gh.

Frage 490. Werden kleine Kinder nicht sehr verweichlicht, wenn man sie immer in gefrichte Wollkleidchen steckt? Ich habe für unsern Erstling alles in Wolle bekommen und möchte den Kleinen nicht verweichlichen. Mütter, die Erfahrung im Bekleiden der Kleinen haben, sind gewiß so freundlich, mir Anleitung zu geben.
Leserin in U.

Frage 491. Wie verfahren Hundekenner mit langhaarigen Hunden zur kalten Jahreszeit, wenn solche gewaschen werden sollen?
L. S.

Frage 492. Ich habe eine wahre Leidenschaft für Handarbeiten, der Arzt bedeutet mir, daß ich es nicht übertreiben solle. Nun möchte ich von Erfahrenen gerne vernehmen, was auf die Dauer für die Nerven schädlicher ist, das Häkeln oder das Stricken. Je nachdem werde ich mich dem Einen oder Andern mehr zuwenden.
L. K. in U.

Frage 493. Ist es eine entschiedene Tatsache, daß Pflanzen in Zimmern, wo Gasbeleuchtung ist, nicht gelblich werden können?
Sch. M. in G.

Frage 494. Handelt es sich um besonders gearbete Tiere, wenn Hund und Kaben gut zu einander leben, oder kann man sie jung gewöhnt, ohne weiteres zusammen bringen?
U. M.

Frage 495. Ist vielleicht eine Dame oder Herr so freundlich und gütig und gebe mir Unerfahrenem eine Begleitung, wie man Land und Leute in Schweden und Norwegen kennen lernen könnte, und was für Sprachen führen diese beiden Länder? Oder hat vielleicht jemand Bekannte in diesen Ländern, welche vielleicht so gütig wären, Auskunft zu erteilen. Zum Voraus einen aufrichtigen Dank.
Eine vieljährige Abonnetantin.

Frage 496. Wer verarbeitet alte Wollfäcken zu Säufern?
L. S.

Antworten

Auf Frage 478: Ich würde den Nachbar einmal freundschaftlich in die ausschätzreiche Wohnung einladen und ihm den schönen Ueberblick selbst gönnen, das würde gewiß mehr wirken, als alle Reklamationen.
G. W. S.

Auf Frage 479: Ich las im Inseratenteil einer Zeitung vor einiger Zeit von einem besten empfob-

lenen Sparofen-Automat „Küchenofen“ (Selbstkocher). Wenn ich mich recht erinnere, hatte ein Aussteuer-geschäft M. Braun in Gohau bei St. Gallen den Vertrieb. Ich hörte den Apparat auch von Hausfrauen empfohlen.
G. U.

Auf Frage 480: Ich würde es probieren, die schwarzen Stellen zu nässen und mit Stahlwolle abzureiben. Ich denke, daß sich die Flecken bei öfterer Behandlung verlieren sollten.
F. K.

Auf Frage 481: Leser ist auch Ihrer Meinung. Die Kinder allein machen die Ehe nicht glücklich, aber sie können Unglück mildern.
J. D. S.

Auf Frage 482. Ich versuchte diese Art von Gemüseaufbewahrung auch. Es hieß, daß man Kohlfösse, Blumenkohl, Kabis und dergleichen am Strunke an einer gespannten Schnur in gut zu lüftendem Keller aufhänge, wo sie sich sehr gut erhalten sollen. Mich hat das Verfahren freilich nicht sehr befriedigt. Der Mißerfolg kann am Keller gelegen sein, denn das Gemüse hielt mir auch in anderer Behandlung nicht gut. So etwas will versucht sein.
Sch. M.

Auf Frage 483. Solche Pelze, sehr stark gebraucht, kamen mir aus chemischer Wäsche gut gereinigt und unbeschädigt zurück.
L. S. in M.

Auf Frage 484. Wir sind beim Bau unseres Hauses vor derselben Frage gestanden. Von einer Seite wurde das Doppelfenster zum Schieben empfohlen, von Andern davon abgeraten, weil solche nie ganz abschließen. So trägt nun unser Haus die Vorfenster nach alter Fäter Sitte, vielleicht haben Sie mehr Vertrauen für ein neueres System und würde ich dann gerne vernehmen, wer von uns das bessere Teil erwählte.
U. K. in S.

Auf Frage 484: Auch die besten Schiebfenster kommen bezüglich einem guten Verschluss niemals einem guten Doppelfenster nach. Schiebfenster sind nur da empfehlenswert, wo man nur einigermaßen temperierte Räume will, vorab in Veranden, und es wegen der Größe der Fensteröffnungen mit seitlich öffnenden Flügeln nicht anders angeht, mit Rücksicht vom nötigen Platz im Zimmer. Für Wohnzimmer, in Gegenden mit starkem Winter, sind sog. Kastenfenster mit äuberm Permanentfenster und innerm Winterfenster mit seitlich öffnenden Flügeln jeder andern Konstruktion vorzuziehen.
Eine Abonnetantin in G.

Auf Frage 485. Wenn Sie um der giftigen Ausdünstung der Blumen willen ängstlich sind, gehen Sie am sichersten, Ihre Zimmer mit künstlichem Blumenschmuck zu zieren. Man ist in der Empfindsamkeit der Geruchsnerven so sehr verschoben, daß nicht eine Ausfage für Alle gelten kann. Aus dem Krankenzimmer werden ja so ziemlich alle Blumen verbannt. Hyazinthen, Flieder, Seidelbast und alle die ausgeprochen giftigen Pflanzen läßt man ja ohne weiteres nicht in geschlossenen Räumen stehen. Es gibt aber noch viele duftende Pflanzen, die bei besonders empfindlichen Personen Unbehagen aus-

lösen, während andere ihren Duft als sehr angenehm und unschädlich taxieren. Ich würde meine Wahl des Zimmer Schmuckes ohne große Ängstlichkeit selbst nach eigenen Proben treffen. Und dann gibt es ja, wie gesagt, heutzutage in künstlichen Sachen so naturwahre, schöne Gebilde, daß Sie Ihrer Liebhaberei leben können, ohne die Gesundheit im Gerinasten zu gefährden.
L. K. in M.



An mein Kind

Manch einer schläft auf hartem Brett,
Du liegst im weichen Daunennett,
Du kannst im Seidendecken,
Mein Kind, die Glieder strecken!

Doch heb' einst nicht das Haupt zu sehr,
Wir kamen auch von unten her.
In Tiefen haben wir geschafft,
Die Tiefe gab uns Kern und Kraft.

Es trug dein Ahn kein Ritter Schwert,
Ihm waren Friesen und Ahle wert.
In blauer Kugel glommt das Licht —
Vergiß das nicht! Vergiß das nicht!

Und steigst du auf zu Nacht und Glanz,
Und pfückst du dir den höchsten Kranz:
Hab Achtung vor den Tiefen, Kind,
Daraus wir einst gewachsen sind! Karl Busse.

Nützliche Winke

Honig als Haus-, Heil- und Volksmittel. Die vorzügliche heilende und stärkende Wirkung des Honigs wird im „Württembergischen Medizinischen Korrespondenzblatt“ von Dr. Hans Pleiderer-Knittingen sehr gerühmt. Der Arzt schreibt u. a.: „Der natürliche, unverfälschte Bienenhonig wirkt erweichend, Eiterung befördernd, gelinde eröffnend, mildern, zerteilend und auflösend, nährend, schmerzstillend, stärkt den Magen, führt alle überflüssigen Feuchtigkeiten ab, befördert die Verdauung, belebt und stärkt die Brust, Nerven und Lungen. Bei allen Verwundungen, pustulösen Entzündungen, Quetschungen und schlechten Eiterungen gilt der Honig als bestes und zuverlässigstes Heilmittel, um das Keifen (Zeitigen) von Abszessen und Furunkeln zu befördern. In der Wundbehandlung verdient der Honig mindestens als billigstes und handliches Mittel Empfehlung, und zwar als Sonigteeigerverband. Sonig mit Mehl zu einem Teig vermennt, ist beim Volk schon lange Zeit ein einfaches Mittel, um Geschwüre und Beulen zur Reife zu bringen, Spannung und Schmerz zu lindern. Der Honig bildet in allen diesen Fällen einen absolut sicheren Luftabschluss (Occlusivverband), der gleichzeitig durch seine Klebekraft die Wundenränder zusammenhält. Durch einfaches Eintauchen in Wasser

Junge, tüchtige
Weiss - Näherin
mit guten Zeugnissen sucht Stelle als Arbeiterin.
Gefl. Offerten unter Chiffre L 439 befördert die Expedition.
Kleine Haushaltungsschule sucht eine diplomierte
Lehrerin
für Kochen, Handarbeit und Haushaltungsschule. Schriftliche Offerten unter Chiffre X27983L Haasenstein & Vogler, Lausanne.
Eine 433
Frau
bisher Inhaberin einer Pension, sucht auf 1. Februar Vertrauensstelle.
Gefl. Anerb. unter Chiffre K 433 zu richten an die Expedition.



Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura“ machen. Die Probe wrkt überzeugend und zerstört jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura“ hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura“ wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.“

Mit aufrichtigem Dank zeichnet
sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

Mit Ihren Tabletten „Natura bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen. Tegerfelden, den 26. Januar 1910.
sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Unterzeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura“ gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Droguerien, wo nicht erhältlich, direkt bei
Hans Hodel, in Sissach (Baselland).

läßt sich der Verband leicht abnehmen, weil der Honig bezw. der Honigteig leicht löslich ist. Zweifellos hat der Honigverband durch seinen Gehalt an Ameisensäure antiseptische Eigenschaften, wie Essigsäure, Benzoesäure, Salicylsäure, Borfäure usw. Bei Verwendung des Honigs anstatt Jodoform und Karbolsäure braucht man nicht im mindesten besorgt zu sein, daß ein solcher Verband nachteilige Folgen nach sich

zieht. Nur gänzliche Unkenntnis der Eigenschaften des Honigs und seiner verschiedenen Gewinnungsarten kann dazu bestimmen, aus prinzipieller Abneigung gegen sogenannte Volks- oder Hausmittel den Honig zu Heilzwecken als ungeeignet zu bezeichnen.

Um weiche, weiße Hände zu bekommen, habe man dieselben in heissem Wasser, damit sich die Poren

öffnen. Alsdann schäume man die Hände mit einer besseren Seife gut ein, gieße in diesen Schaum etwa einen Teelöffel Glycerin und reibe die Hände gut durch, nun trockne man dieselben, ohne abzuwaschen, ab, und der Erfolg zeigt, daß die Hände, wenn dieses Verfahren täglich zweimal wiederholt wird, tadellos weich und weiß sind.



Hirt's Schuhe
sind die besten

Garantie für jedes Paar.
Verlangen Sie bitte Gratis-Preisliste.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26-29	Fr. 4.50	N° 30-35	Fr. 5.50
Töchter-Sonntagsschuhe	26-29	4.80	30-35	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	30-35	5.80	36-39	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen	36-43	6.50	36-42	6.80
Frauen-Sonntagsschuhe, solide	36-42	6.80	36-42	9.50
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant	36-42	9.50	36-42	10.—
Damen-Knopfschuhe	36-42	10.—	39-48	8.30
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen	39-48	8.30	39-48	8.50
Manns-Werktagsschuhe mit Haken	39-48	8.50	39-48	8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide	39-48	8.50	39-48	11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant	39-48	11.—	39-48	11.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform	39-48	11.50	39-48	10.50
Militärschuhe, solid, beschlagen	39-48	10.50		

Eigene mech. Reparaturwerkstätte Elek'r. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

Nervöse

müssen alle die Nervosität steigernden Genussmittel meiden. — Ein völlig unschädliches, dabei wohlschmeckendes und billiges Getränk ist Kathreiners Malzkaffee.

Immer Jofold macht's!

400

Neu! Pestalozzi
Schülerinnen-Kalender

Preis Fr. 1.50

in ähnlicher Ausstattung wie der Pestalozzi Schülerkalender, der sich die Herzen der Schweizer Jugend im Sturme erobert hat. Wie sehr die Pestalozzi-Kalender von der Jugend, den Eltern und Lehrern geschätzt werden, beweist die in ihrer Art einzig dastehende Verbreitung (in diesem Jahre 78,000 Exemplare)

Erhältlich in Buchhandlungen und Papeterien oder direkt vom

Verlag Kaiser & Co, Bern

près Neuchâtel
Cortailod villa des Prés
Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerinnen. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten.

444

BIOGLOBIN



gibt neue Lebenskraft allen Rekonvaleszenten, Blut armen und Nervösen

von hervorragenden Aerzten empfohlen

Herr Dr. L. in Luzern schreibt:
„Ich habe mit **Bioglobine** vorzügliche Resultate erzielt. Der gute Geschmack, die leichte Verdaulichkeit und rasche Wirkung hat auch bei den Patienten Beifall gefunden.“ 393

Erhältlich in den Apotheken per 1/4 Fl. Fr. 3.50 1/2 Fl. Fr. 2.— oder wo nicht, vom Generaldepot
Flora-Apotheke Zürich.

„Was 20 Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muss schon etwas sein.“

Goethe an Eckermann, 25. Oktober 1823.



Verkauf in Apotheken - Preis per Flasche Fr. 3.25

Diese Worte des grossen Dichters und Gelehrten treffen in jeder Hinsicht auf **Dr. Hommels Haematogen** zu. Seit über 20 Jahren hat es sich die Gunst der Aerzte und des Publikums in steigendem Masse errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1—2 Likörgläschen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken

rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes
daher Frischwerden des Gesamtorganismus und Verschwinden von frühzeitigen Alterserscheinungen.
Beruhigung des Nervensystems

(das Lecithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).

Weckung des Appetites und Besserung der Verdauung.

Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Lernfähigkeit erleichtert und ihre Auffassungsfähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden, ohne jemals die geringste Störung zu verursachen.

Da das Wort „**Haematogen**“ als solches „Freizeichen“ geworden ist, so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man **ausdrücklich** den Namen des Erfinders „**Dr. med. Hommel**“ und lasse sich nichts anderes für das Verlangte als gleichwertig oder ebensogut aufreden

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von S. Courths-Mahler.
(Nachdruck verboten).

„Wann Eva — teure Eva — wann? Bitte, sagen Sie es mir schnell. Man kommt zurück,“ bat er dringend.

Sie trat von ihm fort.

„Ich will darüber nachdenken — lassen Sie mich jeht — morgen sollen Sie es wissen,“ flüsterte sie, vor Angst und Liebe fast vergehend.

„Dank, tausend Dank!“

Da trat Wendenburg wieder ein.

Niemand hatte ein Recht, sich im weiteren Verlaufe des Abends über Bernhards Mißstimmung zu beschweren, Er war heiter, fast übermütig, und seine Augen strahlten siegesicher in die Evas.

Evas Herz wurde indessen schwerer und schwerer. Sie mußte, die Entscheidung war nahe, und ihr Herz kämpfte von neuem zwischen Liebe und Dankbarkeit. Sie hatte Bernhard eine Unterredung versprochen, und dieses Versprechen mußte sie ihm halten. Daß er um ihre Hand bitten würde, mußte sie nun gewiß; aber so sehr sie dagegen kämpfte und ängstlich nach einem Ausweg suchte — sie mußte ihm ihr Jawort verweigern. Wie er das aufnehmen würde? Sie erzitterte, wenn sie an seine herrischen, zwingenden Augen dachte, die doch so heiß und innig um Liebe sehen konnten. Was sollte sie ihm sagen? Sollte sie ihn belügen, ihn glauben machen, sie liebe ihn nicht? Oh — er würde ihr diesen Glauben verweigern. Nein — das Beste war, sie sagte ihm die Wahrheit, dann mußte er doch einsehen, daß sie ihm nicht angehören konnte.

So saßen sich die beiden Menschen gegenüber. Neben ihm die garte, blonde Gabi, die mit glänzenden Augen an seinen Zügen hing — neben ihr Horst Wendenburg, der sich kaum noch zu beherrschen vermochte. Auch in ihm drängte alles zur Entscheidung. Voll brennender Ungeduld erwartete er Bernhards Werbung um Gabi. Worauf wartete dieser noch? Zeigte er ihm nicht deutlich genug, daß er als Freier willkommen war? Das Zusammenleben mit Eva war dem gereiften Manne, den die junge Liebe noch einmal gepackt hatte, zur Qual, freilich zu einer Qual, die ihn beraufschte.

Es erschien ihm nur grausam gegen sich selbst, daß er seine Liebe verschweigen sollte, bis Gabi verlobt war. Das junge Volk brauchte freilich nicht mit der Zeit zu geizen, aber er — jede verlorene Minute war ihm kostbar und unerseßlich.

Und war es nicht auch für Eva besser, wenn er sich erklärte? Er nahm sich fest vor, die nächste Gelegenheit zu benutzen. Mochte sich Gabi dann mit der Tatsache abfinden, daß Eva ihre Stiefmutter wurde.

Und Horst Wendenburg wiegte sich in süßen Träumen. Eva mußte dann sehr bald sein Weib werden, schon weil sie bei ihm im Hause war. Er würde ohnedies während des Brautstandes nicht viel in Villa Anna leben können. Eva fortzuschicken, während dieser Zeit, ging nicht an. Wo sollte sie hin?

Ihre Mutter lebte allerdings noch, und zwar in Berlin, aber selbst, wenn er seinem sterbenden Freund, Evas Vater, nicht gelobt hätte, Eva ihrer Mutter fernzuhalten, so hätte er nie darenin gewilligt, daß Eva diese Frau aufsuchte. So viel er über sie in Erfahrung hatte bringen können, hatte sie an einer kleinen Berliner Vorstadt Bühne ein Engagement, welches ihr jedenfalls sehr wenig einbrachte, denn sie hatte sich nicht entblödet, Wendenburg vor kurzem Zeit in einem Briefe anzubetteln. Er hatte ihr einige Hundertmark-

scheine eingeschickt, mit der Bedingung, daß sie nie versuchen sollte, sich Eva zu nähern.

Eigentümlicherweise hatte gerade in letzter Zeit Eva einigemal nach ihrer Mutter gefragt. Wendenburg hat sie jedoch stets, in Gedanken nicht mit der Mutter zu befallen. Sie lebte noch immer als Schauspielerin in Berlin. Eva möge an den letzten Wunsch ihres sterbenden Vaters denken und die Frau zu vergessen suchen, die seinem Leben zum Fluch geworden sei.

Als sich Bernhard von Eva verabschiedete, ließ er seine Lippen länger und fester als sonst auf ihrer Hand ruhen, und ein leises: „Auf morgen!“ tönte an ihr Ohr.

„Auf morgen!“

Sie sagte es immer wieder leise vor sich hin, als sie sich zur Ruhe begab, und ihr Herz schwankte zwischen heißer Glückseligkeit und tiefem Schmerz.

Sie überlegte, daß sie Bernhard um die Mittagszeit des nächsten Tages in den Park bestellen wollte. Onkel Horst pflegte dann in seinem Zimmer sein Schläfchen zu machen, und Gabi mußte ebenfalls nach Tisch ruhen. So konnte sie sich unbemerkt auf ein Stündchen entfernen. Dann sollte Bernhard die Wahrheit erfahren, es war das Beste.

Darüber hinaus dachte sie nicht — wie Blei lag ihr dieser Entschluß auf der Seele. Wie würde er ihre Eröffnung auffassen?

* * *

Am nächsten Abend kam Bernhard mit Wendenburg wieder herüber. Gabi forderte ihn auf, vor Tisch noch eine Partie Tennis mit ihr zu spielen. Trotz seiner Ungeduld, von Eva in einem unbewachten Moment Zeit und Ort eines Zusammenkommens zu erfahren, mußte er mit Gabi den Tennisplatz hinter dem Hause aufsuchen.

Inzwischen stand Eva im Speisezimmer und ordnete Blumen in einer Schale. Sie sollten die Tafel zieren. Als sie fertig war, überblickte sie prüfend ihr Werk. Da trat Horst leise ein und stellte sich hinter sie.

„Alles in Ordnung, eifriges Hausmütterchen?“ fragte er leise mit seltsam heiserer Stimme und legte beide Arme um ihre Taille. Sie schrak heftig zusammen und lehnte dann zitternd in seinen Armen, als sie merkte, daß es Horst war, der sie umfaßte.

„Hast du mich erschreckt — ich hörte dich nicht eintreten durch die offene Türe“, sagte sie mit schwachem Lächeln und legte ihren Kopf traulich an seine Schulter.

Er stand ganz still und hielt sie fest. „Wir können zu Tisch gehen, Onkel Horst“, sagte sie nach einer kleinen Weile.

„Es eilt ja nicht, Evi. Unser künftiges Brautpaar ist noch beim Tennis.“

Ihr Herzschlag stockte. So deutlich hatte Horst noch nie ausgesprochen, daß er in Gerold seinen künftigen Schwiegerohn sah.

Sie glättete mechanisch am Tischuch. „Dann warten wir noch“, sagte sie langsam und schwer. Horst zog Eva mit sich in den kleinen Salon nebenan.

„Komm, Eva — wir haben noch eine Weile Zeit. Setz dich zu mir. Ich möchte etwas mit dir besprechen, was mir schon längst am Herzen liegt,“ sagte er scheinbar ruhig. Aber das Blut jagte ihm unruhig durch die Adern.

Sie sah unsicher zu ihm auf.

„Was ist's Onkel Horst?“

Er zog sie neben sich auf einen Divan. Durch die offenstehende Türe, die ebenfalls über die Veranda nach dem Garten führte, hörte man Gabis und Bernhards Stimmen beim Spielen zählen.

Wendenburgs Atem ging gepreßt. Er wollte seine Werbung so ruhig wie möglich vorbringen, um sie nicht zu erschrecken. Im Anfang gelang es ihm auch, aber dann riß ihn die Leidenschaft fort.

„Eva, du hast nun schon seit Jahren meinem Haushalt vorgestanden, hast Behagen und Bequemlichkeit um mich verbreitet und mich verwöhnt.“

Sie lächelte und ließ es willig geschehen, daß er den Arm fest um sie legte.

„Mit dem Verwöhnen warst du mir entschieden über, Onkel Horst, du hast mich viel mehr verwöhnt, als ich dich. Und wie soll ich dir anders meine Dankbarkeit beweisen?“

„Sprich nicht von Dankbarkeit. Schenk mir deine Liebe — das ist mir tausendfach mehr wert.“

Sie ahnte nicht, von welcher Liebe er sprach, war viel zu viel mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, um zu bemerken, wie unruhig und seltsam Wendenburg war.

Sie preßte seine Hand fest zwischen den ihren. „Ich hab' dich so lieb — so sehr lieb, Onkel Horst — mehr, als du denkst,“ sagte sie innig, um ihn von ihrer kindlichen Liebe zu überzeugen, und sah ihm liebevoll ins Gesicht.

Das Blut drang ihm warm zum Herzen. Nicht fähig, sich länger zu beherrschen, riß er sie voll Leidenschaft in seine Arme.

„Evi — meine süße Evi — ich wußte es ja, du liebst mich, liebst mich mehr, als man einen guten Onkel liebt. Ich habe es ja gefühlt mit beseligender Gewißheit. Und ich liebe dich tausendfach, mein holdes Kind. Ich habe gerungen mit diesem Gefühl und gelaubt, ich dürfe die Hand nicht nach dir ausstrecken. Du bist so viel jünger als ich. Aber glaube mir, ich fühle heißer und stärker, als ein jüngerer Mann. Meine Evi — wie will ich dich vergöttern, wenn du mein angebetetes Weib geworden bist, alle Wünsche will ich dir von den Augen ablesen. Du bringst mir das Glück der Jugend wieder. Meine Eva — mein Lieb, meine Braut — bald mein Weib!“

Eva war bei seinen Worten wie zu Stein erstarrt. Willenlos, wie gelähmt an allen Gliedern, lag sie in seinen Armen und ließ seine Worte über sich dahintoben. Zu jäh und unerwartet brach dieses Geständnis über sie herein. Sie war betäubt, vernichtet, fassungslos erschrocken. Der Mann, den sie wie eine dankbare Tochter geliebt, begehrte sie zum Weibe. Wie ein roter Schleier lag es vor ihren Augen, sie war einer Ohnmacht nahe und nicht fähig, sich zu rühren. Sie wollte ausschreien in Schreck und Jammer; aber die Kehle war ihr wie zugeschnürt.

Nun preßte er sie fest an sich, ahnungslos, was in ihr vorging, und bedeckte ihr Mund und Augen mit Küssen. Wie Fiebersehner durchdrann es ihren Körper, das Entsetzen hielt sie gebannt. Weder sie noch Wendenburg hatten gemerkt, daß schon bei seinen letzten Worten Gabi und Bernhard über die Veranda ins Zimmer getreten waren, und nun Zeuge wurden, wie Eva scheinbar hingebend an Wendenburgs Herzen ruhte und mit geschlossenen Augen seine Küsse duddete. Vor Gerolds Augen schwankte die Gruppe wie ein Zerbstück. „Meine Eva, mein Lieb, meine Braut — bald mein Weib!“ hörte er Wendenburg zu dem Mädchen sagen, das er grenzenlos liebte und an dessen Liebe er gelaubt hatte wie an eine seltsame Verheißung. Sie lag in den Armen des reichen Mannes und hatte wohl ganz vergessen, daß es einen Bernhard Gerold auf der Welt gab. Und da zerbrach etwas Köstliches in ihm — der Glaube an das Weib. Sie hatte ihn mit ihren Blicken belogen und betrogen und zog nun den reichen Freier vor, wenn er auch viel älter war als sie. Ein wilder Grimm lockte in ihm auf, und der heiße Wunsch, sich zu rächen, sie zu tranken, wie sie ihn gekränkt hatte, durchdrang seine Seele. Er hätte sie hinwegreißen mögen von Wendenburgs Seite, um ihr ins Gesicht zu schreien: „Lügnerin — Du liebst ihn nicht, du verkaufst dich!“

(Fortsetzung folgt).

Chem. Waschanstalt und Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister

Künnacht-Zürich

Ältestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche.

Prompte, sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.

Bescheidene Preise. — Gratis-Schachtelpackung. (246)

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Vertretung und Lager für die
Schweiz: Willy Retschelt, Zürich

Globin

besten Schuhputz

Dosen in allen
Größen überall erhältlich

Die praktische Mode



Weihnachts-
Puppen.

Lili

Gerda

Puppe Lili mit blauem Kimonokleidchen.

Puppe Gerda mit weißem Mullkleidchen.

Zu einem Schnittmuster gehören beide Puppenkleider und sämtliche abgebildeten Gegenstände — in Puppengröße 66 und 45 Zentimeter (mit Kopf gemessen) erhältlich.

Kochschule Gümligen

Gegründet 1906 Priv.-Haus Gegründet 1906
geleitet von Frau Brechbühler. Die Dauer dieser Kurse beträgt 4 Wochen. Es werden jeweils nur 6 Teilnehmerinnen angenommen. Diese Kurse werden von Frauen und Töchtern aus allen Ständen besucht und aufs beste empfohlen. Für die Teilnehmerinnen Logement im Hause. Staubfreie, sonnige, prächtige Lage. — Man verlange Prospekt und Referenzen. — 185 Bestens empfiehlt sich die Kursleiterin.

Wenn Sie Ihrem Gatten oder Sohne eine 417

Weihnachtsfreude

bereiten und auch etwas Nützliches schenken wollen, dann bestellen Sie ihm **1/2 Dutzend Herrenhemden, weiss oder farbig** wie sie als Spezialität mit garantiert gutem Sitze in tadelloser Arbeit wie alle andere Herrenwäsche geliefert werden.

G. Sutter, Spezialwäschegeschäft z. Spinnrad, St. Gallen

Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme
btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke
der feinsten Toilette-Seifen). 8]

Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.
Dr. Langs schweizerische

Husten- Tabletten

beseitigen den
stärksten Husten.

Schachtel à Fr. 1.— franko durch
Drogerie Grüter, Olten.

Bevor

Sie 370

Waschapparate

kaufen, verlangen Sie Katalog
oder kostenlosen Besuch.

Ad. Schullhess & Cie

Waschapparatefabrik
Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath.
Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familien-
leben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens.
Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

.. Inseratannahme bis Mittwoch früh ..

Moderne Toilettenkleinigkeiten.

Da die Damen in ihren Kleidern noch immer keinen Platz für Fortemonnaie, Taschentuch und andere notwendige Kleinigkeiten haben, so sind die in der Hand zu tragenden Taschen, Bombadours, Reticules und wie man die verschiedenartigen Behälter dieser Art sonst nennt, noch unentbehrlich. Man untercheidet jetzt aber die Taschen, die ohne Ruff getragen, von denen, die im Ruff selbst fest angebracht oder in die weiten Öffnungen gehoben werden. Die letzteren sehen fast wie Herrenportefeuilles aus, sind flach und mit einer Anzahl kleiner Innenbehälter ausgestattet. Sie sind aus feinem Leder oder aus dem Stoff des Kostüms, manchmal auch aus irgend einem Phantastischen Stoff, aus Samt oder Plüsch. Die Industrie nimmt sich derartiger unentbehrlicher Gegenstände mit ganz besonderer Liebe an und bringt täglich neue elegante Muster heraus, zwischen denen man die Wahl hat, denn jedes ist an sich reizend und ein kleines Meisterwerk. Der Mode der schwarzen Samtkostüme entsprechen die schwarzen Samttaschen, die mit schön ciselirten Bügeln an einer kurzen Schnur getragen werden und manchmal auch kleine Silber- und Goldperlenverzierungen aufweisen. Für das Theater bevorzugt man Taschen aus glänzender Seide, mit feinen Nüssen und Bandgarnituren und wie die Kleider auch mit verblühten kleinen Blumensträußchen ausgestattet. — Ueber die endgültige Form des Ruffes sind die Geschmäcker noch im Zweifel. Man weiß nicht, ob er groß oder klein, eiförmig abgerundet oder flach sein soll. Inzwischen sieht man alle Formen.

Ein Gegenstand großer Schwankungen ist auch die Haarfrisur. Naturgemäß wollen die Coiffeure die günstige Modestellung, die großen Haaraufwänder fordert, so lange als möglich festhalten. Andererseits macht sich aber der Zug nach größerer Einfachheit und Natürlichkeit der Haartrachten schon lange bemerkbar. Dann ist auch noch die Frage zu entscheiden, ob die Haarfrisuren der nächsten Zukunft hoch oder niedrig, schmal oder breit sein werden. Für alle Richtungen ist Stimmung vorhanden, und es bleibt abzuwarten, welche die Oberhand gewinnen wird. Maßgebend dafür sind die Hutformen und in gewissem Sinne auch die Kleider. Wenn z. B. der Modicstragen, den man jetzt wieder an manchen Mänteln und auch an Abendtoiletten zu sehen bekommt, größeres Terrain gewinnt, dann wäre den niedrigen Haarfrisuren, als mit dieser Mode unvereinbar, das Urteil gesprochen. Zugleich aber müßte eine Umwälzung unserer für flache Frisuren passenden Hutformen vor sich gehen. Alle diese Streitfragen sind erwähnenswert, damit man weiß, was man von den hier und da auftauchenden Modeüberraschungen dieser Art vorläufig noch zu halten hat. Von der Mehrzahl der tonangebenden Damen ist die kleine Haarfrisur mit minimalem oder gar keinem Knoten und schließlich, nur von einigen Onbulationswellen gehobenem Scheitel angenommen worden.



1324. Nachmittagskleid aus maulwurfsgrauem Tuch mit Samt- und Knopfbesatz.

Ausgehen hat Sili die Wahl zwischen dem netten weißen Tuchpaletot oder dem roten Cape mit schottisch abgefüttertem Capuchon. — Gerba ist festlicher geteilt. Weißer Mull mit kleinen Büntchen ergibt das niedliche Blusenkleidchen mit kurzen Pauschärmelchen und dem fragenartigen Besatz. Mit Untergarderobe ist sie ebenso ausgestattet wie Sili, auch mit Wintermützchen, Mantel und Cape.

1324. Nachmittagskleid aus maulwurfsgrauem Tuch. Der Zweifarbennod mit kleinem feilichen Ueberschlag ist vorn der ganzen Länge nach mit bezogenen Knöpfen und aus schmalen Tuchröllchen gebildeten Riegeln garniert. Entsprechenden Besatz zeigt die im Rimonoschnitt gehaltene Bluse. Der Umlegeträger, die Ärmelaufschläge, der Gürtel und der schmale Einsatz sind aus dunkler getöntem Samt. Der Schluß der Bluse ist born.

1320. Gerastetes Canzkleid für Damen. Der nur wenig geschrägte schlichte Rod ist ringsum leicht eingetaucht in das Bündchen gefast. Der Länge hat man genügend Stoff für die in Festsens zusammengefaßte Raffung angeknüpft. Von den runden, die Raffung haltenden Büflets aus farbigen Seidenblümchen ziehen sich Ranken, die im Kokostil aus schmalen hellgrünen Seidenband ausgeführt sind, bis an den Gürtel hinauf, hin und wieder von kleinen Büflets unterbrochen. An der rund ausge schnittenen Taille schließen Blumenbüflets die Spizengarnitur vorn und auf den halblangen Ärmeln ab. Gürtel aus mattgrünem Atlasband. Die Spizengaden der Taille sind mit weißen Schmelzperlen ausgenäht.

Die abgebildeten Modelle.

1339. Zwei Weihnachtspuppen: Sili hat ein praktisches Kleidchen aus hellblauen Wollstoff mit Besatz aus gemustertem Stoff an. Unter dem Kleid trägt sie die unten abgebildeten Wäschegegenstände mit Ausnahme des kleinen Nachtröckchens. Zum



1329. Gerastetes Canzkleid aus weißer Chameuse mit gestickten Blumengirlanden und Spitzenbesatz.



— Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

ROSEN 15% Rabatt auf unsere Katalogpreise erhalten Sie, wenn Sie diese Annonce mit der Bestellung ein-senden.
Kataloge gratis & franco bei
GEMEN & BOURG Annone mit der Bestellung
LUXEMBURG N. 23 (G.H.) ein-senden.
Größte und leistungsfähigste Rosenfirma der Welt

Kinderheim Villa Fortuna Küsnacht a. R.
Individuelle Behandlung. — Referenzen.
Schöne, gesunde Lage mit Park. Prospekt.

Haushaltungs-Schule in St. Stephan
Bernier Oberland (1050 Meter) (421)

HAUSHALTUNGSKURS: 5. JANUAR BIS 30. MÄRZ
Fächer: Kochen, Handarbeiten, Haushaltungskunde, Wäsche und Plätten, Lebensmittelkunde, Gesundheitslehre und Krankenpflege, Buchhaltung der Hausfrau.
Kleine Schillerinnenzahl.

Seriöser Unterricht. Gute und reichliche Verpflegung (Milchkur).
Prächtige gesunde Gegend, mit Gelegenheit zum Wintersport. :: Ausgezeichnet geeignet zur Kur f. Blutarmer u. Erholungsbedürftige. :: Elektr. Licht, Bad, heizbare Zimmer. :: Prospekte, Referenzen.

Massenaufgaben in Katalogen, Prospekten u. Broschüren liefert prompt und billigst
Ringier & Cie., Zofingen



Blätter für den häuslichen Kreis

D's Adänke.

(Nachdruck verboten.)

D's Adänke isch e länge Wäg,
Er fñhrt i wyte Ferni z'rück,
Zi yne heidne Syte steit
Berganges Leid, verganges Glück.

Und mi erlãbt zum zwöite Mal,
Das was verby isch und was schlaft.
Mi lãchlet über mãngi Stund
Und freut sich über d'Jugedkraft.

Mãngs reut eim tief und bitterlech
Und mi miechs anders, we me chönnt,
Und düütlech gspürt me, wie im Hãrz
Gar mãngi Wunde wieder bröñnt.

Mi chlammeret mit aller Gewalt
Sich a verlorni Liebi a,
Mi scheñt sie jeze dopplet höch,
Und möcht sich wieder werme dra.

Sie chunnt halt nid. D'Bergangeheit
Schlaft rüjig uus i ihrem Grab.
De schlycht me z'rück i d'Gãgewart
Und wüschyt e stilli Trãne-n-ab.

E. W.-M.



Auf der Brücke über das Goldene Horn in Konstantinopel.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

7

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor war an dem Hause, in dem er wohnte, längst vorbeigegangen. Mit dem Hut in der Hand durchwanderte er die heißen Straßen. Die Spaziergänger strömten in dichten Scharen von draußen herein — ihn trieb es hinaus, er mußte allein sein mit seinen Gedanken. Was er begonnen hatte, das wollte er nun auch beenden; keine Ruhe wollte er sich gönnen, bis er die Geheimnisse Knieeburgs erforscht hätte. O, welcher Triumph mußte es für ihn sein, wenn er dem Gerichte bewies, daß es damals einen Lustmord begangen, einen völlig Schuldlosen verurteilt hatte! Er wurde über Nacht ein berühmter Mann — die ganze Stadt sprach von ihm, und gelang es ihm dann noch, sein Examen zu bestehen, so durfte er als Advokat sofort auf seine glänzende Praxis rechnen.

Er ging in tiefem Nachdenken weiter und blieb vor einer eleganten Gartenwirtschaft stehen. Noch immer seinen Gedanken nachhängend, trat er ein, schritt an den besetzten Tischen vorbei, ohne sich nach rechts oder links umzublicken. Er fand eine Laube, in der noch kein Gast saß. Nachdem er den Wein bestellt hatte, machte er es sich bequem.

Wieder versank er in Brüten, aus dem ihn bald eine bekannte Stimme weckte; sie kam aus der angrenzenden Laube. Die Zwischenwand war so durchsichtig, daß der Doktor die beiden Personen erkennen konnte, die dort saßen.

Erwin Kreuzberg mit seiner Schwester Erna! Augenblicklich erinnerte sich der Doktor an das Billet, das er in der Tasche trug.

„Ich begreife Deine Ungeduld nicht,“ hörte der Doktor den Nachbar in ärgerlichem Tone sagen; „wir kommen immer noch früh genug nach Hause.“

„Aber es paßt sich durchaus nicht, daß Fanny mit dem Offizier allein durch den Garten geht,“ erwiderte Erna.

„Nah, Jedermann weiß, daß Eduard Hartenberg mein bester Freund ist,“ spottete Erwin. „Weshalb sollte ich ihm meine Schwester nicht anvertrauen dürfen? Man kann auch die Brüderie zu weit treiben, ich liebe das nicht.“

„Ein junges Mädchen kann nicht ängstlich genug seinen guten Ruf hüten, Erwin; das solltest Du als Bruder auch bedenken.“

„Vieher Himmel, was kann denn passieren?“ fragte er, und sein spöttischer Ton klang jetzt scharf und schneidend. „Im schlimmsten Falle verloben sich die Beiden.“

„Und das wäre in der Tat ein sehr schlimmer Fall,“ erwiderte Erna ernst. „Du kennst Papas Abneigung gegen eine solche Heirat — er würde seine Einwilligung nicht geben.“

„Das bliebe abzuwarten!“

Die Ruhe des Bruders regte Erna nur noch mehr auf — sie strich mit einer hastigen Geste das blonde, lockige Haar aus der Stirn zurück, und ein zorniger Blick traf Erwin aus den tiefblauen Augen. „Wenn Du sie nicht aufsuchen willst, so werde ich gehen,“ sagte sie mit bebender Stimme; „ich kenne den Leichtsinns Fannys. Das entscheidende Wort ist rasch gesprochen, und später läßt es sich nicht zurücknehmen.“

Zögernd erhob sich Erwin, zündete an der Gasflamme eine Zigarre an und blickte in den dichtbelaubten Garten hinaus.

„Ich kann Dich doch nicht allein lassen!“ sagte er unwirsch.

„Sorge nicht um mich — hier verkehren nur anständige Herren, und im Notfall ist immer ein Kellner in der Nähe.“

„Mit Deinen lächerlichen Dummheiten verdirbst Du mir den ganzen Abend,“ erwiderte er. „Wir hätten vielleicht nachher noch eine Flasche Sekt getrunken, nun gehen wir sofort nach Hause, wenn ich die beiden gefunden habe.“

„Damit bin ich einverstanden.“

Der junge Herr zuckte ärgerlich mit den Achseln und trank sein Glas aus, dann verließ er die Laube.

Auf diesen Augenblick hatte der Doktor mit Ungeduld gewartet. Mit dem Billet in der Hand stand er gleich darauf vor der jungen Dame. „Bitte, erschrecken Sie nicht,“ sagte er mit einer tiefen Verneigung. „Einem Freunde, dessen Sie sich noch erinnern werden, habe ich versprochen, Ihnen diesen Gruß zu überbringen.“

Mit einer Miene, in der sich Mißtrauen spiegelte, blickte Erna auf den Doktor, und dann auf das Billet, das angenommen sie zögerte.

„Ein Freund, dessen ich mich erinnern werde?“ erwiderte sie.

„Ja wohl, der Ihnen den Weg zeigte, als Sie sich im Walde verirrt hatten. Bitte, wenn Sie ihm antworten wollen, so adressieren Sie Ihre Antwort an mich, Doktor Riese, Rosengasse 13; ich werde dieselbe sicher in seine Hände gelangen lassen.“

Purpurglut hatte die Wangen Ernas übergossen, verwirrt senkte sie die Wimpern. Simon Riese lächelte und legte das Billet auf den Tisch. „Vergessen Sie nicht: Doktor Riese, Rosengasse 13,“ sagte er leise. „Auf meine Verschwiegenheit und Ergebenheit dürfen Sie vertrauen.“

Als er sich zurückgezogen hatte, griff Erna hastig nach dem Billet, und von seinem Beobachtungsposten aus konnte der Doktor bemerken, daß sich ihre Wangen beim Lesen des Billets noch dunkler färbten. Sie hatte es kaum in die Tasche gesteckt, als Erwin mit der Schwester und dem Lieutenant zurückkehrte.

Fanny war, wie ihre Schwester, eine hohe, schlanke Gestalt, mit schwarzem Haar, eine blendende Schönheit, nur lag um die Lippen ein Zug, der einen trotzigen, herrschsüchtigen Charakter verriet.

„So, da wären wir wieder,“ sagte der Lieutenant, während Fanny ihrer Schwester einen zürnenden Blick zuwarf. „Ein schauerhaft schöner Abend, gnädiges Fräulein, hätten auch einen Spaziergang machen sollen! Wenn Sie gestatten, gehen wir noch einmal gemeinsam durch den Garten.“

Erna hatte sich erhoben. „Wir müssen nach Hause,“ erwiderte sie kühl. „Es ist spät geworden — Papa sieht es nicht gern, daß wir so lange draußen bleiben.“

„Papa ist ja nicht zu Hause,“ sagte Fanny in unwilligem Tone. „Er würde uns auch keinen Vorwurf machen, da Erwin uns begleitet.“

Erna gab keine Antwort, sondern legte ihre Hand in den Arm des Bruders.

Hartenberg bot ihrer Schwester den Arm.

„Fräulein Erna ist ja heute sehr ungnädig,“ sagte er leise, nachdem sie den Garten verlassen hatten.

„Launen!“ erwiderte Fanny grollend. „Erna amüsiert sich heute Abend nicht, das ist die Ursache ihrer Ungnade.“

„Um so besser amüsieren wir uns,“ scherzte er. „Bitte, gehen Sie nicht so rasch, teures Fräulein, wir kommen immer noch zu früh nach Hause. Darf ich da wieder anknüpfen, wo wir durch Erwin unterbrochen wurden?“

„Ich weiß nicht, Herr Lieutenant —“

„Sie müssen es mir erlauben, denn auf Ehre, Fräulein Fanny, ich werde unglücklich, wenn Sie mir einen Korb geben. Also sagen Sie Ja, und ich rede morgen mit Ihrem Herrn Papa.“

Fanny hielt die Wimpern gefenkt. „Ich weiß nicht, wie mein Papa darüber denkt,“ flüsterte sie. „Ich fürchte fast, daß er seine Einwilligung verweigern wird.“

„Na, na, aus welchen Gründen sollte er das tun?“ erwiderte der Lieutenant selbstbewußt. „Was kann er gegen mich haben?“

„Sie sind Offizier —“

„Aeh, ist das nicht ein höherer Stand als der Kaufmannsstand? Ich trage den Rock Seiner Majestät unseres Königs, den Jedermann hochachten muß! Ich trage Sie auf meinen Händen durch das Leben, Sie sollen beneidet werden von Ihren Freundinnen, nun lassen Sie mich auch nicht lange bitten!“

„Reden Sie mit Papa,“ sagte sie leise.

„Famos! Werde also morgen vormittag mit Helm und Schärpe kommen, hoffe, über Tisch bleiben zu dürfen!“ „Und wenn nun mein Vater seine Zustimmung verweigern sollte?“ fragte Fanny mit neu erwachender Besorgnis. „Nah, ich habe keine Furcht! Er kann seine Ablehnung nicht begründen, werde den Kampf mit ihm aufnehmen, wenn er ihn anbietet.“

„Sie nehmen das alles zu leicht, weil Sie den Eigensinn meines Vaters nicht kennen. Ich hoffe gewiß das Beste, denn mein eigenes Glück hängt ja davon ab; aber wir müssen auf das Schlimmste vorbereitet sein.“

„Ich sehe nicht so schwarz,“ scherzte er, doch es lag

etwas Gezwungenes in seinem scheinbar heiteren Ton. „Wenn er absolut nicht will, schicke ich ihm meinen Vater, der steht auf unserer Seite und wird uns helfen. Wenn nur die Tochter will, muß der Papa ja nachgeben — alte Tackel! Und bleibt er dennoch eigenmächtig, na dann —“

Er mußte abbrechen — sie waren vor dem Hause Kreuzbergs angelangt, wo Erwin und Erna sie schon erwarteten.

Erwin hatte die Haustür geöffnet — er erklärte, den Freund noch begleiten zu wollen. Die Mädchen verabschiedeten sich von dem Lieutenant und traten ins Haus.

„Ich kann Dir nicht oft genug wiederholen, daß Du sorgfältiger auf Deinen Ruf achten mußt,“ zürnte Erna, als beide Schwestern sich im Wohnzimmer befanden. „Wie kommst Du nur mit dem Lieutenant allein so lange im Garten promenieren? Legst Du denn gar keinen Wert auf das Gerede der Leute?“

Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen Fannys, die vor dem Spiegel stand und ihr reiches Haar glättete.

„In diesem Falle nicht,“ erwiderte sie, „so wenig wie auf Dein Urteil! Du hättest Erzieherin werden sollen, Erna; nur bitte ich Dich, versuche Dein Talent nicht an mir.“

„Gewiß nicht; ich weiß ja, daß es nutzlose Mühe sein würde,“ fuhr Erna fort. „Ich nehme als ältere Schwester nur das Recht in Anspruch, Dir zu raten und Dich zu warnen. Du kennst die strengen Grundsätze des Vaters; wie nahe liegt die Möglichkeit, daß ein Freund ihm sagt, er habe Dich in der Gartenrestauration am Arme eines Offiziers gesehen.“

„Ich kann den bösen Zungen nicht Schweigen gebieten!“ antwortete Fanny achselzuckend.

„Von bösen Zungen ist hier keine Rede — Du gehst sehr leichtfertig über eine ernste Sache hinweg! Was willst Du dem Vater antworten, wenn er Dich zur Rede stellt?“

Fanny wandte sich um — ihre dunklen, blitzenden Augen ruhten voll Spott auf der Schwester, die sich in einen Sessel niedergelassen hatte. „Daß Lieutenant Hartenberg selbst ihm die Antwort geben würde,“ erwiderte sie. „Ich hoffe, diese Erklärung wird Dir genügen!“

Ueberraschung und ernste Besorgnis spiegelten sich in den Zügen Ernas. Er hat um Dich geworben?“ fragte sie.

„Ja wohl, ich hatte das Glück.“

„Und Du? Welche Antwort gabst Du ihm?“

„Ich bin glücklich — was verlangst Du noch mehr?“

„Das wars, was ich fürchtete,“ sagte Erna mit sorgenvoller Miene. „Ich hätte es gern verhindert, aber Erwin durchkreuzte meine Absicht; er hat eine schwere Verantwortung auf sich geladen — ich möchte sie nicht mit ihm teilen.“

„Er wird an ihr nicht schwer zu tragen haben,“ lachte Fanny. „Wenn er es wünscht, nehme ich alles auf mich.“

„Denkst Du denn gar nicht an die Abneigung, die Papa gegen diesen Freund Erwins hegt?“

„Gewiß, aber da ich diese Abneigung unbegründet finde, so kann ich sie nicht als ein unbesiegbares Hindernis betrachten,“ sagte Fanny, das Haupt trotzig zurückwerfend. „Papa hat mitunter sonderbare Ansichten: zu ihnen gehört auch seine Antipathie gegen die Offiziere. Ich hoffe, Eduard wird ihn eines bessern belehren.“

„Lieutenant Hartenberg ganz gewiß nicht! Er ist nach meiner innigen Ueberzeugung nicht der Mann, an dessen Seite eine gebildete, feinfühlende Frau glücklich werden kann. Ich will mein Urteil über ihn nicht weiter ausdehnen, aber hinzufügen muß ich doch, daß ich nicht begreife, wie Du Dich diesem Mann verloben konntest.“

In den dunklen Augen Fannys blitzten Zorn und Enttäufung auf. „Ueber diesen Punkt werde ich wohl keine Rechenschaft abzulegen haben,“ erwiderte sie scharf. „Es sind Herzensangelegenheiten, die nur mich allein angehen. Meine Schuld ist es nicht, daß Dir das Glück bisher nicht gewogen war; wenn das Dich erbittert, so solltest Du doch Deinen Zorn nicht an mir auslassen!“

„Das war boshaft, Fanny!“ sagte Erna verlezt. Aber die Schwester hörte die Worte schon nicht mehr — sie hatte das Zimmer in sehr geräuschvoller Weise verlassen.

Erna hielt den Blick lange auf die Tür geheftet und langsam fuhr sie mit ihrer Hand über die Stirn. Dann holte sie das Billet aus der Tasche und las es noch einmal.

„Was soll ich antworten? Kurt von Erlenthal! Ein schöner Name, ein stattlicher Mann. Ihm ein Rendezvous bewilligen? Nein, das darf ich nicht. Ich will mit Papa

offen darüber reden; es ist besser, ich wende mich vertrauensvoll an ihn, als daß ich Geheimnisse vor ihm habe. Doktor Riese, Rosengasse 13 — Papa soll diesem Herrn die Antwort geben.“

Sie faltete das Billet wieder zusammen und verließ ebenfalls das Zimmer, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben.

7. Eine unwillkommene Botschaft.

Friz Knickeburg erwachte am nächsten Morgen mit wildestem Kopf. Er hatte am Abend vorher, nachdem der Doktor fortgegangen war, die Branntweinflasche geleert, ohne an die Folgen dieser ungewohnten Ausschweifung zu denken; nun bereute er zu spät, sich nicht gemäßig zu haben.

Das verstimmte ihn; Habakuf Streicher, der im Bureau schon auf ihn wartete, war ebenfalls in schlechter Laune. Er hatte kurz vorher beim Frühstück einen leidenschaftlichen Auftritt mit seiner Tochter gehabt. Er hatte sie aufgefordert, dem jungen Martin zu schreiben, und ihm sein Wort zurückzugeben; diesem Befehl war eine entschiedene Weigerung entgegengekehrt worden. Und als Habakuf Streicher in der Aufregung die Hand erhob, um seine Tochter zu schlagen, flüchtete sie hinauf zur Witwe Reinhard, auf deren Schutz sie zählen durfte.

Den Gruß Knickeburgs erwiderte der Makler nicht; er sah zu, wie der alte Mann den Rock wechelte, die Geschäftsbücher vor sich hinlegte und die Feder hinter das Ohr schob.

„Wissen Sie, wie Sie aussehen?“ fragte er höhnisch. „Wie ein Strauchdieb, der die Nacht in einer Schnapstneipe verbracht hat! Sie haben getrunken — Sie verpesten das ganze Zimmer mit Ihrem Branntweindunst.“

„So schlimm ist es nicht,“ erwiderte Knickeburg trotzig, dem nun auch das Blut zu wallen begann. Man kann's mir wahrhaftig nicht verdenken, wenn ich einmal hinter dem Glase Vergessenheit suche.“

Ein rohes Lachen war die Antwort Streichers, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und mit großen Schritten auf und ab ging. „Vergessenheit?“ sagte er. „Was wollen Sie vergessen? Daß Sie im Gefängnis gewesen sind? Wenn Sie es auch könnten, andere Leute vergessen es nicht, und ich habe etwas im Pulke, womit ich Ihnen das Gedächtnis immer wieder auffrischen kann.“

Der Schreiber ließ das kahle Haupt auf die Brust sinken, ein schwerer Seufzer entrang sich seinen Lippen.

„Sie wissen wohl, was ich meine,“ entgegnete er. „Sie kennen mein elendes Leben —“

„Machen Sie ihm ein Ende, wenn es Ihnen nicht mehr gefällt!“ höhnte der Makler. „Niemand wird Sie vermissen — es ist nur ein Lump weniger in der Welt. Werden Sie nur nicht sentimental; Sie haben sich selbst so gebettet, wie Sie liegen!“

„Ich allein nicht, andere haben mir dabei geholfen,“ erwiderte der alte Mann, ihn fest anblickend. „Sie haben die Fellen gestellt und die Schlingen zugezogen —“

„Weshalb sind Sie hineingegangen?“

„Weil ich ein armer Teufel war. Sie wußten, daß ich Hunger litt, daß ich nicht widerstehen konnte; Sie wollten ein Werkzeug haben —“

„Na, und ich habe es jetzt,“ unterbrach ihn Streicher barsch. „Zerren Sie immerhin an der Kette, aber machen Sie keinen Versuch, sie zu durchbrechen; es würde Ihnen übel bekommen. Nur das Eine möchte ich Ihnen noch sagen, bleiben Sie dem Branntwein fern, ich dulde keinen Säufer in meinem Hause.“

„So weit kann es schon deshalb nicht kommen, weil ich nicht die Mittel dazu habe!“

„Das will nichts heißen,“ fuhr Streicher fort, der vor dem Pulke stehen geblieben war und eine Zigarre anzündete. „Sie lassen sich vielleicht von anderen traktieren, die ein Interesse daran haben, Sie auszuhorchen.“

Der Schreiber blickte betroffen auf — im ersten Moment stieg eine bange Ahnung in ihm auf, der Makler könne von seiner Unterredung mit dem Doktor bereits Kenntnis erhalten haben.

„Wer das versuchen wollte, würde schön ankommen,“ sagte er mit unsicherer Stimme.

„Und widerständen Sie der Versuchung nicht, so würde ich einige Zeilen an den Staatsanwalt schreiben, bester Herr; vergessen Sie das nicht. Genug davon! Ich habe mit meiner Tochter Ärger genug, sie muß aus dem Hause. Schreiben

Sie eine Annonce, in der ich eine Stelle für das Mädchen suche, und zwar als Haushälterin; sie muß Beschäftigung haben, damit ihr die Heiratsgedanken vergehen. So weit wie möglich soll sie von hier fort, und den Burschen bringe ich ins Gefängnis, dann wird die Geschichte wohl zu Ende sein.“

„Wäre es nicht besser, wenn Sie die Beiden glücklich machten?“ fragte der Schreiber, bedenklich das fahle Haupt schüttelnd. „Martin Grimm hat Ihnen doch nichts Böses getan — er soll ein braver und solider Mensch sein —“

„Ein boshafter Halunke ist er!“ fuhr der Matler auf. „Wollen Sie den niederträchtigen Schreiber der anonymen Briefe in Schutz nehmen?“

„Hat er sie wirklich geschrieben?“

„Ich habe Ihnen ja die Beweise vorgelegt!“

„Ich glaube trotzdem nicht daran; es wäre nicht das erste Mal, daß ein Schuldloser auf falsche Beweise hin verurteilt worden ist.“

Habakuk Streicher sah den alten Mann einige Sekunden lang starr an, dann schlug er mit der Faust auf das Pult, daß die Papiere emporflogen.

„Zum Henker mit Ihren Abberheiten!“ rief er wütend. „Hier sind keine falschen Beweise, hier ist kein Schuldloser, und wenn es dennoch der Fall wäre, so würde ich nichtsdestoweniger den Burschen vernichten.“

„Hm, es könnte anders kommen, als Sie glauben und wünschen,“ warnte der Schreiber. „Martin Grimm hat Freunde, die Ihnen die Stirn bieten.“

„So vernichte ich auch diese!“

„Das dürfte Ihnen schwer fallen, und Sie selbst haben nur Aerger und Aufregung davon.“

„Woher wissen Sie das alles?“ fragte Streicher, die stahlgrauen Augen mit einem stehenden Blick auf den hageren Mann bestend. „Kennen Sie diese Freunde? Was veranlaßt Sie, dem Burschen die Stange zu halten?“

„Mein Rechtsgefühl,“ erwiderte der Schreiber. „Sie wollen ein großes Unrecht begehen, das Sie nie wieder gut machen können —“

„Und wenn dem so wäre, was geht es Sie an? Kümern Sie sich um Ihre Angelegenheiten!“

Knickburg schwieg, er legte ein Blatt Papier vor sich hin und schrieb die Annonce.

„In solchen Dingen muß man kurzen Prozeß machen“, knurrte der Matler, der seinen Spaziergang

durch das Zimmer wieder aufgenommen hatte. „Hoffentlich hat der Kaufmann Kreuzberg den Burschen entlassen; es wäre unverantwortlich, wenn er es nicht getan hätte.“

Er blieb stehen — der Postbote war nach kurzem Anpochen eingetreten, überreichte dem Matler einige Briefe und entfernte sich wieder. Habakuk Streicher vernahm, daß der Briefträger die Treppe hinaufgehen wollte; er eilte ihm nach.

„Wohin wollen Sie?“ fragte er.

„Zur Frau Reinhard,“ lautete die Antwort.

„Ein gewöhnlicher Brief oder eine Wertsendung?“

„Nur ein Brief aus der Stadt.“

„Sie können ihn mir geben, ich bringe ihn nachher hinauf.“

„Das ist gegen die Instruktion,“ sagte der Postbote ruhig. „Ich muß die Briefe in die Wohnung des Empfängers bringen.“

Der Matler hatte unterdessen Zeit genug gefunden, einen prüfenden Blick auf die Adresse zu werfen; sie zeigte die großen, kräftigen Schriftzüge einer Manneshandschrift.

„Na, wie Sie wollen,“ erwiderte er, dann kehrte er in sein Bureau zurück. Aber kaum hatte der Postbote das Haus verlassen, als Streicher die Treppe hinaufstieg.

„Wo ist Madame Reinhard?“ fragte er das Dienstmädchen, das ihm öffnete.

„In ihrem Zimmer.“

Der Matler klopfte an und trat ein — sein erster Blick fiel auf den Brief, welchen die Witwe in der Hand hielt.

„Ich muß ein ernstes Wort mit Ihnen reden,“ sagte er in rauhem Tone. „Wollen Sie meine Tochter gegen mich in Schutz nehmen? Sagen Sie mir das ganz offen, Madame, damit ich weiß, woran ich bin; die halben Maßregeln liebe ich nicht, und Sie müssen es auch natürlich finden, daß ich von meinem Kinde Gehorsam verlange.“

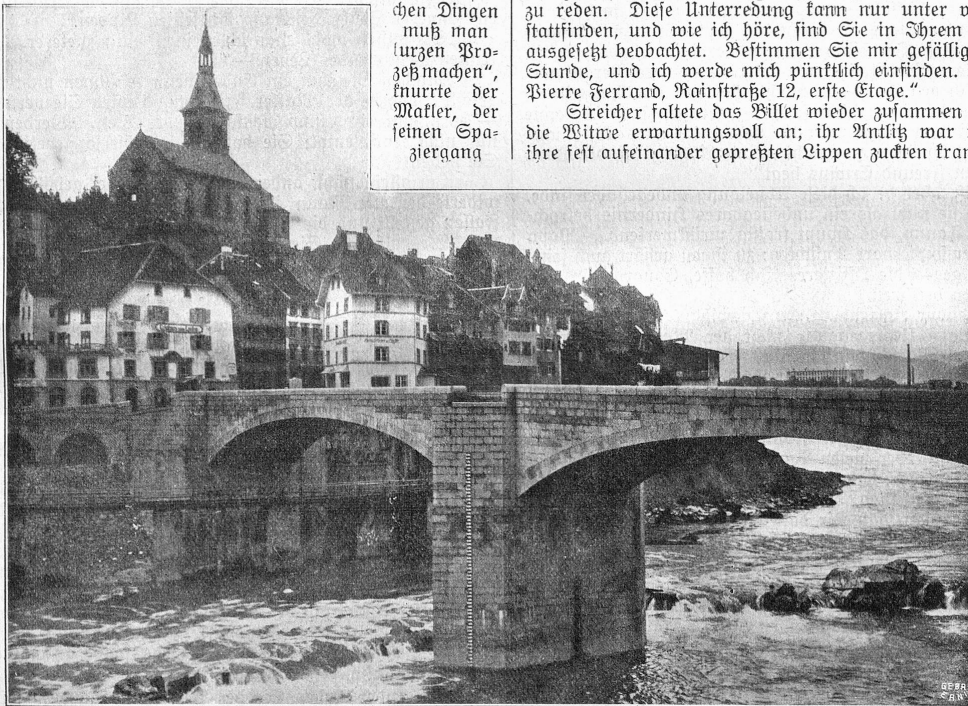
Sie schien seine Worte nicht zu hören — ihr unstätter Blick schweifte über ihn hinweg, und das Papier in ihrer zitternden Hand knisterte.

„Lesen Sie das,“ erwiderte sie, „ich habe es soeben erhalten — es kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel.“

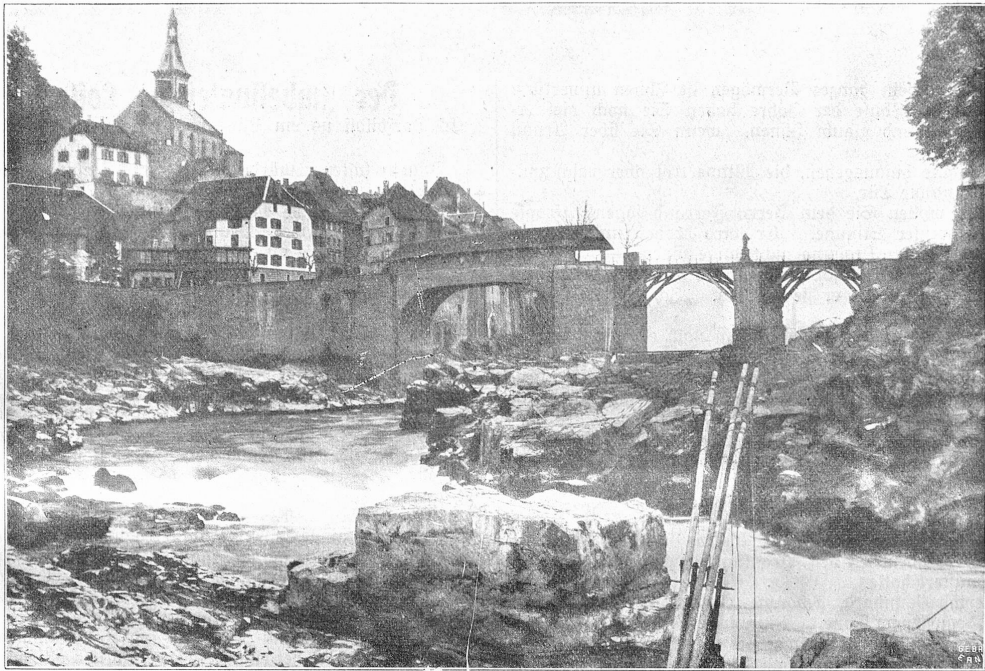
Habakuk Streicher nahm den Brief und trat damit ans Fenster.

„Madame!“ las er. „Ihr Bruder hat mich beauftragt, Sie zu besuchen und über gewisse Angelegenheiten mit Ihnen zu reden. Diese Unterredung kann nur unter vier Augen stattfinden, und wie ich höre, sind Sie in Ihrem Hause unangeseht beobachtet. Bestimmen Sie mir gefälligst Ort und Stunde, und ich werde mich pünktlich einfinden. Ergebenst Pierre Ferrand, Rainstraße 12, erste Etage.“

Streicher faltete das Billet wieder zusammen und blickte die Witwe erwartungsvoll an; ihr Antlitz war todesbleich, ihre fest aufeinander gepreßten Lippen zuckten krampfhaft.



Die neue Rheinbrücke, von Klnlaufenburg aus gesehen.



Die alte, jetzt abgebrochene Rheinbrücke in Laufenburg. (Am linken Ufer badisch Klein-Laufenburg.)

„Glauben Sie, daß Ihr Bruder noch lebt?“ fragte er. „Er ist so lange verschollen gewesen —“

„Ich muß es glauben,“ unterbrach sie ihn erregt. „Wie könnte dieser Herr mich in seinem Auftrage besuchen wollen, wenn —“

„Nah, dieser Herr kann die Geheimnisse Ihres Bruders erfahren haben und nun den Versuch machen wollen, seine Vorteile aus ihnen zu ziehen! Der Bruder selbst ist vielleicht längst tot und verschollen.“

„Wäre das nicht um so schlimmer?“ fragte sie mit sichtbar wachsender Angst. „Wer ist dieser Herr Ferrand? Was will er von mir? Soll ich denn niemals Ruhe finden?“

„Verlieren Sie den Kopf nicht, Madame,“ sagte er in einem ernststen, warnenden Tone. „Die Antwort auf alle diese Fragen werden wir erhalten, dann erst können wir beraten, ob eine Gefahr vorhanden ist, und durch welche Mittel sie beseitigt werden kann. Sie dürfen den Besuch dieses Mannes nicht empfangen; wie aus seinem Briefe nur zu deutlich hervorgeht, hat er es darauf abgesehen, Ihnen Angst einzusößen und Sie zu überrumpeln. Lassen Sie mich mit ihm unterhandeln; ich werde sofort erfahren, was wir von diesem Manne zu erwarten haben.“

„Und was wollen Sie tun, wenn er eine Drohung ausspricht?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht, je nach den Umständen werde ich handeln. Wenn ein Opfer gebracht werden muß, so dürfen wir uns dessen nicht weigern, aber nur im höchsten Notfalle werden wir es bringen. Ich werde dem Herrn scharf auf den Zahn fühlen, verlassen Sie sich darauf; Sie selbst müssen, wenn es eben angeht, ganz aus der Geschichte herausbleiben.“

„Er scheint gut unterrichtet zu sein,“ sagte sie mit zitternder Stimme, während ihr angstvoller Blick unverwandt auf dem Kreuzstift ruhte. „Er weiß, daß ich hier beobachtet werde —“

„Was weiß er?“ fiel Streicher ihr barsch in die Rede. „Er kann nichts wissen, er kann nur vermuten, und er sagte das nur, um Sie an einen Ort zu locken, an dem Sie ganz in seiner Gewalt sind!“

„Aber es ist die Wahrheit, daß ich hier überwacht werde; ich kann nichts tun, ohne daß ich Ihnen Rechenschaft davon ablegen muß.“

Der Makler hatte den Brief in die Tasche geschoben, er

legte die Hände auf den Rücken und wanderte auf dem weichen Teppich auf und nieder; auch in seinen plumpen Zügen spiegelte sich die wachsende innere Besorgnis, die er zu verbergen sich vergeblich bemühte.

„Und das alles geschieht nur zu Ihrem Besten,“ entgegnete er. „Wenn ich es nicht getan hätte, so wären Sie mit offenen Augen in Ihr Verderben hineingerannt. Klugheit und Selbstbeherrschung fehlen Ihnen, Sie bedürfen eines Vormundes, der Ihre Schritte überwacht. Und zum Dank dafür, daß ich dies als treuer Freund getan und Sie vor Schaden bewahrt habe, verbünden Sie sich nun mit meiner Tochter gegen mich, Sie bestärken Anna in Ihrem Ungehorsam und beschützen einen Burschen, den ich hasse.“

„Und trotz all dem kann ich Ihnen nur raten, geben Sie nach,“ erwiderte sie. „Ich sehe in der Liebe dieser beiden Kinder eine Fügung der Vorsehung —“

Sie mußte abbrechen, sein höhnisches Lachen ließ sie nicht weiter kommen. „Fügung der Vorsehung?“ spottete er. „Und diese Dummheit sagen Sie mir in allem Ernste? Wenn es eine Vorsehung gäbe, dann wäre alles anders gekommen, Madame! Mit diesen Ammenmärchen verschonen Sie mich, ich bin ein verständiger Mann und kein Schuljunge; ich weiß, daß der Schwache dem Starken weichen muß, und daß mit dem Tode alles zu Ende ist.“

Sie hatte die Hände im Schoße gefaltet und das Haupt auf die Brust gesenkt, ein Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Wissen Sie das so bestimmt?“ fragte sie. „Sie könnten sich dennoch getäuscht sehen, denn alle Schuld rächt sich auf Erden.“

„Dem Esel, der seine Schuld bekennet, mag das blühen,“ sagte er mit verächtlichem Achselzucken. „Auch wegen der andern Angelegenheit, die noch immer nicht geordnet ist, müssen wir ein ernstes Wort miteinander reden.“

„Welche andere Angelegenheit?“ fragte sie überrascht. „Die Verwaltung ihres Vermögens!“

„Du lieber Gott, ich habe ja nicht einmal so viel, daß ich anständig leben kann!“ seufzte sie. „Wollen Sie mir auch das Wenige noch nehmen?“

„Sie reden da wieder Unsinn!“ höhnte er, während er langsam auf die Türe zuschritt. „Wenn man Sie und Ihre Magd ansieht, dann sollte man allerdings glauben, Sie nagten beide am Hungertuch; aber nicht Not, sondern nur Geiz ist die Veranlassung dazu. Sie sind reich, Ihr Mann war

es schon, und sein ganzes Vermögen ist Ihnen unverfügt zugefallen; im Laufe der Jahre haben Sie noch viel erspart — Niemand glaubt Ihnen, wenn Sie über Armut klagen.“

Er wollte hinausgehen, die Witwe trat aber rasch zwischen ihn und die Tür.

„Was wollen Sie dem Herrn Ferrand sagen?“ fragte sie mit gepreßter Stimme. „Er wird drohen und mit der Ausföhrung seiner Drohung nicht lange zögern —“

„Wie er in den Busch hineinruft, so wird es wieder heraushallen,“ unterbrach er sie spöttisch. „Ich lasse mich nicht ins Bockshorn jagen.“

Damit entfernte er sich und schon nach einigen Minuten verließ er das Haus, um Pierre Ferrand zu besuchen. Im ersten Augenblick stuzte er, als er über der Tür des Hauses, Rainstraße 12, den Namen des Bäckermeisters Heinrich Grimm las; er zögerte einige Sekunden, ehe er hineintrat, dann aber stieg er mit entschlossener Miene die Treppe hinauf.

Pierre Ferrand kam in der Tür seines Salons ihm mit dem Hut in der Hand entgegen; er war im Begriff, auszugehen.

„Ich komme im Auftrage der Witwe Reinhard,“ begann Streicher, nachdem er den Brasilianer mit einem scharfen Blick gemustert hatte.

„Bertha Reinhard, geborene Laßmann?“ fragte Ferrand in gemessenem Tone. „Bitte, treten Sie ein!“

Er bot dem Makler einen Sessel an, er selbst blieb stehen; der Solitär blickte an seiner Hand, die einige Male über den langen Wollbart fuhr.

„Sie haben der Frau ein merkwürdiges Billet geschrieben,“ erwiderte Streicher, während er den Blick durch das elegante Zimmer schweifen ließ. „Ich wünsche zu erfahren, was Sie damit bezwecken.“

„Kennen Sie den Bruder derselben?“ fragte der Brasilianer ruhig.

„Nein, ich habe ihn nur einmal sehr flüchtig gesehen, und das ist schon lange her.“

„Ich glaube, er ist vor 25 Jahren von hier ausgewandert.“

„Tawohl, und er war seitdem verschollen.“

Pierre Ferrand zuckte mit den Achseln und holte ein Zigarettenetui aus der Tasche, dann ließ er sich ebenfalls in einen Sessel nieder.

„Verschollen!“ wiederholte er mit einem nochmaligen Ithr in Verbindung bleiben würde? Ich weiß nicht, ob Sie Achselzucken. „Konnte seine Schwester erwarten, daß er mit die Geschichte dieser beiden Geschwister kennen —“

„Ich kenne sie!“

„Sie wohnen schon lange in dem Hause der Witwe Reinhard?“

„Seit sechszwanzig Jahren; ich bin ihr einziger Freund, sie hat keine Geheimnisse vor mir.“

„So, so, nun, dann begreife ich nicht, weshalb Sie mich fragen, was ich mit jenem Billet bezwecke. Der Bruder der Witwe hatte auch vor mir keine Geheimnisse.“

„Wo lebt er?“

„In Brasilien.“

„Natürlich als Bagabund?“

„Doch nicht so ganz,“ erwiderte Ferrand ruhig. „Die Schuld, daß er auf keinen grünen Zweig gekommen ist, liegt weniger an ihm, als in den Verhältnissen. Er hat sich ehrlich geplagt, aber ihm fehlten von vornherein die Mittel, etwas zu unternehmen, was ihm lohnenden Erfolg gesichert hätte. Das war die Schuld seiner Schwester, die ihn dazumal mit leeren Händen fortgeschickt hat.“

„Erlauben Sie, das weiß ich besser!“ sagte der Makler mit einer Geberde des Unwillens. „Sie gab ihm tausend Thaler —“

„Und Sie glauben vielleicht, das sei ein großes Kapital, mit dem man ein Bankgeschäft begründen könne?“ spottete Ferrand. „Wenn Sie die Kosten der Reise berechnen, wenn Sie ferner bedenken wollen, wie lange Zeit man nötig hat, um sich in einem fremden Lande einzuleben und die Sprache desselben zu erlernen, dann werden Sie zugeben, daß man mit tausend Talern nicht weit reicht —“

„Bah, es gehen Leute hinüber, die keinen Pfennig haben und dennoch drüben zu etwas kommen!“ (Fortsetzung folgt.)

Der Imbellwaser vo Lofstorf.

Es Dorfbildl us em Låbe von Hanna Fröhlich.
(Nachdruck verboten.)

Immer sältener wårde d' Original — eußi Zyt loht sie nümme loh uswachse und usriifne. — D' Mõntfche wårde hütigtags wie's bi de Maschine goht, alli g'schtanzt, prægt, g'goße, nach eim Model. Drum dunkt's ein denn õppis ganz merkwürdigs, wenn's au no derigi git, wo nid i das gwõhnlech Modell ine wånd passe. So Eine isch der Imbellwatter vo Lofstorf gfi. „Er ruhe sanft“ — cha me leider jez scho säge, aber zue sine Låbzte het's ganz Dõrfti sich õppis druf ibildet, wil er vo Lofstorf gebürtig gfi isch. Nume wårn mänge-n-überfrot gfi, wenn er de rächt Name hätt ibille-n-ageh — Bonifazius Råbsome ischt aber au en gschpånge Name — drum het er halt bi Alt und Jung der „Imbellwatter“ gheiße, noch sim Bruef, und er sãlber hets au am liebste ghõrt. Verzellt het er gån us frõmde Låndere, was er all's gseh und erlãbt het, und s' ischt woher, er het au õppis z' verzelle gwüßt, de ganz Obe isch e mde Fåde nie usg'gange. Zue finer Ehr mues i säge, er het's nid gha wie mänge-n-alte Ma, er het sech niemerem ufdrängt, nume wenn ame die junge Burschte bättlet hãnd, wenn er hinter sim Schõppfli Rote g'gsãze-n-isch: „Imbellwatter, verzell is das no einisch — weisch vo dem Bildhauer z' Hamburg unde“ — denn isch es gfi, wie wenn d' Sunne-n-ob sie abegoh, no en alte Huusgibel vergoldet — i dem guete-n Altes-Mãndli-Gsicht hãnd alli Rånzle-n und Fãllli afõh lüüchte. „Se nu so denn“ — het er gseit, denn sind scho alli mit ere-n Andacht a sine Lippe ghanget, daß mänge Herr Pfarrer froh wår, über so nes ufmerkams Publikum.

„Ehr meined jez — i weis es woll — i seig en gschpånge Kãrli — es mag õj schimme, aber so gschpånge bin i glietz nõtig, wie mi Meischter dert z' Hamburg unde. Es nimmt Ech dãnkt wunder, wie-n-i so wiit fort cho bi, scho mit 20 Johre — es isch scho so lang Gras drüber gwachse, daß i's ohni Gfohr cha verzelle. — We gseht mer's halt jez nümme-a, i bi-n-en rãchte Luusbueb gfi und ame schõne Tag isch mer de Bode z'heiß worde-n under de Füße. S' Turne isch do z'mol grad ufcho, wo-n-i jung gfi bi, und will i fãrti Zyr für en flotte Bursch g'gulte ha (me gseht zwar jez au nit meh dervo), hãnd sie mi bald zum Vorturner gwãhlt, und nãcht dem bin i no der Aufõhrer gfi bi alle Lumpstüdtl, wo mer z'sãme verübt hãnd. Und wenn is mængisch au nid gfi bi, hãnd doch dertfür g'gulte und ha mer meh ibildet druf, als mänge General. Wer hãnd do in eufem Dõrfti gar en strange Pfarrer gha. Das het's eus junge War begrifflech nid chõnne, und wo-n-er do gar no i der erschte Neujohrspredig vo der Rånzlen abe afõh het loszieh, es sieg en Sünd und en Schand mit bene wiße Hofe vo de Turner, wenn's denn mues d' Glieder verrãnt si, wie's die neu Mode seig, denn tüeg's es au i de gwõhnliche Hofe, die wiße seige mit eim Wort „unmoralisch“ und hebe nume de Zwãck, d' Weitsicht z' verführe. Ehr chõnmed Ech dãnke wie mer Turner gschumet hãnd und dem Pfarrer Rach gschwore. Am gliiche-n Obe no ischt en Versãmmlig gfi im Stãrne, und dert ischt-en Beschluz gfaßt worde. Zwee Tag druf — de Pfarrer het Gwohnheit gha schier mit Sunne-lufgang i Garten-ufe — hanget a finer Huustür en Ghãntke. Erst wo-er-ne het welle abe neh, merkt er, daß es nur en Schtraumanoggel isch. S'i's Ebebild, nogmacht bis uf's Stüpfli, nume daß dem en schrõckliche Gãlli zum Hals ushanget! Uf der Bruscht het de Ghãntknig en Zedel gha, druf isch gschtannde:

Mergere ihn bis auf's Blut

Bis er endlich dieses tut.“

Das het aber igschlagel! — Ehr mached Ech kein Begriff wie dr Mõntfch loh het! Uf's Bricht isch er gfare, bis uf Marau ine — das seig en Verlegig vo-n Amt und Würde-n-i finer Pãrson! — Er gãb nid ab, bis er de Tãter im Zuchthuus verforget wüßti! S'isch nid lang g'gange, so heißt's im Dorf schier eischtimmig: ich heb das gemacht. Wer Turner, wo gwüßt hãnd wer's gfi isch und doch enand nid hãnd welle verrote, mer hãnd z'sãmeghebt wie Gigeharz. Drum isch do no einisch Sitig gfi im Stãrne und isch beschlosse worde, es seig besser, me hãlft mer i d' Frõndi — die andere hebed denn Rueh. Mis Bündeli isch wãger gfi gemacht gfi, arm bin i gfi wie-n-e Chilemuus und briegget het au niemer bim Abschied. Z'sãmegschtüuret hãnd sie wacker und ghandlet a mer wie rãchti Frõnd und no i der gliiche Nacht han-i-uf

und furt müesse, mer händ im Fride nümme trouwet! Me-n-isch säb Mol nonig so glii wüit gfi wie hüt mit em Dampf-roß. Derfür isch d' Polizei au nid so gleitig hinder eim här gfi — i ha mi dert für mängi Bueche bim-e Buur verdingt zum tröfche und erscht z'huustage, wo de Fruehlig cho isch, bin i wüiterzoge. Ich will Ech de wüit Wäg nid bschreibe, und was i alles underwägs agfange-n-und probiert ha — es wurd Ech doch nume langwillig. Churzum, i bin ämel ame schöne Tag z' Hamburg gschande-n-i der großmächtige Schtatt und bi mer so mueterseelen essei und verlasse vordcho, daß mer s' brüele-n-am nächschte gfi isch. Gald han-i zwar no gha, i ha mr underwägs mi Underhalt immer verdienet, und uf der Isebahn z'fike — dert, wo sie z' Düütschland usse-n-eini gha händ — das wär mer nid z'sinn cho — es hätt mer no gschöchtel! Es ischt en schöne Herbsttag gfi säb Mol, und i ha just überleit, ob i ächt nid wider bim-e Buur well istob, über de Winter. En fründliche Polip het mer gseit, wo-n-i dure mües — es het do no rings um Hamburg ume grofi Land-güeter gha, wo siber Schtatt und de Möntsche händ müesse wüide. I bi fröblech mis Wägs glosse, do rafflet hinder mir uf der Landtroß en Milchwege. Er het mi bald igholt, es chlis Manndli isch d'obe gässe-n-und het gutschiert. Bi mer zue macht er halt und frogt, ob i well ufschiege. S'isch guet gfi, daß i vo miner lange Wanderschaft scho zimli Plattdüütsch verschtande ha, sunscht hätte mer nid emol z'säme chönne rede. S' het eis Wort s' ander g'geh, i han em gseit, i well mi verdinge bim e Buur, do chlopt er mer vor Freud uf d'Wesle, i ha gmeint i gschä s' Füür im Esfaß unde. — „Das trifft sich jo fein, grad so ne Bursch chönnt i bruche.“ Er het nid grogt: wo chumst här, nid wo gohschd he — er het ganz eifach nume gseit: „Chumm mit — de channsch grad mit mer heifahre“. Es isch mer fastcht echli gschpähig vordcho — bin eus deheim seit me de Norddüütsche noh, es seige stüüsi Möndsche wo vill meh uf d' Forme gäbe als anderi Rasse, aber das isch bi dem Buur sicher nid de Fall gfi, sunscht hätt er mi nid grad per „Du“ agrebt. Wi i no so gschdundert ha, fahre mer au scho zum Hofstor i — poß kuufsig isch do es chlis guraschierts Wibli uscho — isch ächt das mim neue Meischter d' Frau! — hani dänkt. Sie isch nid emol grofi verwunderet gfi, daß do no eine mitfahrt: „jo bringst wider Eine“ — het sie ganz hüel gseit und i ha gli gwüßt, das isch jez ehnder en nächst Norddüütschi! Es isch es paar Tag g'gange, bis sie Vertrouwe gfaht het zuemer — erscht wo sie gseh het, daß i uf em Buureland uswachse bi, het sie ame-n-Obe afoh verzelle. Es seig es Unglück, daß ihre Ma so-n-es guets Härz heb, sie möge huuse-n-und schaffe wie sie welle, am Wend vom Johr hebe sie allewil echli hinderhi gemacht. Das chömm nume vo dem, wil ihre Ma die fir Idee heb, er mües alle Rütie hälfe. Es isch nämlich die säb Jyt scho chl so gfi wie jez, de „Zug nach der Stadt“ het men au scho gschpürt, nume händs die Lichtgläubige fastcht no meh z'bereue gha, wil's no fastcht kei Industrie gha het. Churz vor mir het er schints es all's Föfelwibli brocht uf' s'Guet, wo nid emol so chträftig gfi isch, daß sie het möge-n-en Hau e gschwinge — me cha dänke, was die het möge verrichte ime grofi Buure-gwärt! Und's Grütsliqsch seig denn ame für d' Frau, bis sie die Lüt wieder los isch. — Erbarme heb sie jo gwüß au, aber me chömm sich nid sälber an Bättelstab bringe, für derigi unnüzi Brotläffer. En rächte Bigriff vo dere Sach hani erscht übercho, wo de Meischter ame schöne Tag wider en junge Ma ab em Milchwege-n-abladt. — Was me us em föll mache, het me nid rächt gwüßt, s'isch kei Herr und au kei Buur gfi, wenn's nid en Anfinn wär, chömm me säge: usgeh het er prezis wie-n-en Handwärtsbursch im e Gesellschaftszug. Z'obe het er do gluegt es paar Wort mit mer elei z'rede und het mer sis Leid gchlagt. Er isch nämlich en Bildhauer gfi, ohni Arbeit und de Meischter heb em nume zur Antwort g'geh: was das seig, en Bildhauer, das wüß er zwar nid, aber es wärd woll gliich fi — er bruucht uf sim Guet en Säuhirt und er föll jez nume mit ihm heicho. — Wenn mi de Bursch nid verbarmet hätt, so hätt i luut use müesse lache — ich han en do tröschtet: es heb scho mäng grofi Ma Chie oder Säui ghüetet im Lade und 's heig finer nochhärige Gröfi kei Abbruch toh. Freilich, wie das no usechäm, hätt i sälber nid dänkt. De neumodig Säuhirt het exakt drei Tag sis Amt verseh — do isch 's em scho wieder abgnoh worde! Me mues sich halt vorchtelle, dert isch alles ganz andersch als bi eus. Was echli en größere Buur isch, de het sim Dreihundert Säui

— aber nid öppe deheim im Stal — nei vorusse sind sie und de wo sie hüetet het gnueg ufz'passe, daß sie sech nid verlaufe, am Tag S' isch no bsonders schwierig gfi bi eufem Meischter, weil ringsum mächtig grofi Wald gfi isch, do het sich mängs Säuli drin chönn verlüre. Am erschte Tag isch es eufem Bildhauer noch guet gange, am zweute het er scho meh g'chlagt, die Bicher froged em gar nit dernoch und de Hund erscht rächt nid — und am dritte Tag ischt er mit drü Säuli weniger hei cho als er uszogen isch. Me sind noh bis z'nacht spot uszoge go sie sueche — s' het alles nit gnüzt, die Säuli sind nümme fürecho. Aber au dem Meischter sis wüetich Tue het nit gnüzt — Herr Meischter, i han Ech's vordhär gseit, i fig en Bildhauer — worum händ Ehr nid welle lose? Jez het sich au d' Meischteri drigleit und het afoh ihrem Alte-n-abeube nach Note — „begriffich jez ändlich, du eifältige Möndsch, daß en Bildhauer kei Säuhirt isch?! — I bi nume froh gfi, daß i nid d' Hälfti verschtande ha, i hätt mi sunscht no müesse scheniere. Jo nu, de Bildhauer fimmer los gfi und es paar Tag isch Fride gfi im Land, de Meischter isch ziemlech tuuch umenand glosse. Z'lescht het er aber allwäg dänkt, es schad i em in eufe-n Auge, wenn er gar jo verpillt gäb — und soht do am e schöne Obe a blagiere von finer berühmte Verwandtschaft. Er heig en Bette z' Paris inne, der seig dur n en Erfindig zum schteinreiche Ma worde. Es heb emol inne Johr so wenig Fueter g'geh dert umenand und er heig bald nümme gwüßt, wie-n er's mües mache, für fini Milchhunde z'befridige i der Stadt Paris. Do ame schöne Tag gange de Bette i der Verzweiflig is grösch Brüllgeschäft z' Paris und heb en mächtig Brülle bschelt, mit schön fastgrüne Glätere. Z'erscht heb ers do mit einer Chue probiert und heb ere sie ufgejet und richtig! Die heb afoh frässe wie läh, fogar urchigs Strau — und Milch heb sie g'geh — er heb bald nümme gwüßt was afoh mit dem Säge. Natürlech isch er do den andere Chüene au no go grüeni Brülle chaufe, und sid er isch er en machte Ma, mit Bette. I ha scho lang gseh, wie d' Frau Meischteri verächtlich dreiluegt, wo-n er so verzellt, jez soht sie do au a: „Jo bis numme schtill mit dim Bette — dernäbe-n ischt er öppe nid de Gschidsch! I will Ech jez au es Schtückli verzelle von ehm. Also de gliich Bette het efange sächs Meitschi gha — und ame schöne Morge isch es wider drum ztue gfi, daß wider sone Nerdebürger well arüde. Begriffich het de Ma i finer Ufregig fastcht nid chömmen abfahre, er het aber zleisch doch ab müesse mit finer Milch und het do de Bricht hinderloch deheim, me föll em denn telephoniere ob's ändlich en Bueh seig. Chum het er efange die halb Milch verteilt gha, so loht's em kei Rueh meh, er het gschwind sälber müesse telephoniere. Zerscht duurts en langi Wil, do ändlich chumt de Bricht: es isch n Bueh cho — de Bette het nümme witer glost und schtürmt nume i d'Wirtschtube-n-ufe und seit zue alle wo dert g'fäße sind, sie sollte jo vill trinke-n als sie möge, uf fini Ghöschte, so nes Glück wie n-im widerfahre seig mües me füre. Die händ sich natürlisch nid zweu Mol loh ilade und bald isch es an es Bravorüese und an es Suufe g'gange, de Wirt het nume so gschmunzelt und eufe Bette het de Milchwege und d' Milch und d' Chunde — alles miteinander vergäße. Do wird er wider as Telephon grüest — es ahnt em nit Guets, was het's ächt g'geh! — „Sie händ denn s' sibet Meitschi übercho — siblet's dure Trichter — i gratuliere! Jez het er afoh sueche: Donnerwätter sind er verrückt! — Vor en e Schund hebs gheife, en Bueh seig cho! was isch denn das? — „Se jo de Bueh ischt immer no do — Sie händ jo nümme wüiter welle lose — er het nämlich en Wächsel vo de Bank präsentiert — es sind 300 Franke und mer wüffi-n i dem durrenand nid was afoh.“ Aber jez isch dem Bette d' Freud vergange — deheim en Wächsel über 300 Franke und im Wirtschus hebs jez au bald zweihundert gemacht — d' hoor sind em z'bärg gschande. Ehr müend nämlich müesse, dozmol isch er no gar nid ritich gfi! — Aber ich meine, so Eine isch sicher nid de Gschidsch!“ Mer hätte gärn hätzhaft use glachet, aber mer händ is nid getraut, de Meischter het gar wüetig drigluengt. — Er het sich us der Bildhauergschicht do doch en Lehr zoge und nümme so vill allerlei mit heibrocht. I bi no mängs Johr bin em b'blibe und mer sind guet uscho z'säme, s' ischt woher, nume wo-n i do vo der Bäsi sälig mis Hüüslig'erbt ha, do het's mi wider heizoge isch Schweizerländli, und jez bin i en alte wunderliche Jung-gell.

Aber s' het siber gwüß scho mäng dänkt: s' isch schad, daß der Imbest-Watter nümme läbt.

Briefkasten

Fr. M. in P. Es geht Ihnen, wie vielen mit uns, man kann und will nicht glauben. Die scheinbar unbarmherzig fortschreitende Zeit muß helfen über das schwer zu ertragende hinwegzukommen. Und es sind der Mitleidenden ja so unendlich viele, daß es ein großes Unrecht wäre, seinen Schmerz laut werden zu lassen. Und es ist dies ja auch nicht der Scheidenden Wunsch. Ihre wohlthuenden Grüße seien herzlichst verdankt.

M. G. in S. Ihre schätzbare Zuschrift kam insofern verspätet, als Sie den Segensgruß nicht mehr von der erwinnschten Hand erhalten können. Sie seitens antwortend, kommen wir gerne später auf Ihre Anfrage zurück.

Was dem Haarwuchs schädlich ist.

Die herrschende Moderation beginnt mit den Haarunterlagen, die bisher zu einer guten Frisur unerlässlich war, aufzuräumen. Ebenso verschwinden die falschen Locken, die so bequem auf dem Schoße zu ordnen waren. Das Brennen des Haares, vor allem das ihm so schädliche Krepfen, kommt neuerdings auch in Weisfall, dafür sind weichere, lockere Wellen in Aufnahme gekommen. Diese Wellen aber, so flach sie auch den Kopf umgeben, bedingen doch (wenn sie recht gefällig geordnet werden sollen) eine gewisse Länge und Fülle des Haares, und diese ist leider in vielen Fällen nicht mehr vorhanden. Nun erst werden wir zu unserem Schaden gewahrt, wie sehr wir unsern eigenen Haarwuchs durch Unterlegen von Haarwolle, Drahtgestellen, das Befestigen mit Lockenpuffs, das die Verwendung so vieler Nadeln notwendig machte, in seinem Wachstum geschädigt haben. Den schönen Glanz, der gut gepflegtem Frauenhaar sonst eigen ist, vernichten wir durch allzuviel Krepfen mit allzuheftigen Eisen, und seine Länge reduzierten wir durch das jedem Haar so schädliche Towieren. Dennoch kann das Haar bei entsprechender Pflege bald wieder die gewünschte Länge erreichen, wenn man ihm eine recht sorgfältige Behandlung zuteil werden läßt. Dazu gehört vor allem ein regelmäßiges Waschen des Kopfes entweder mit einer milden Seife und leichtem Boraxwasser, oder mit Eigelb, das man mit Wasser verquirt. Um das dem Haar ebenfalls schädliche Verwirren beim Waschen zu vermeiden, flechte man es rechts und links lose in einige Zöpfe, in die man am Ende ein Band einflechtet, das man zum Schlaß fest verknüpft. Nach dem Waschen ist das Haar in recht lauwarmem Kamillentee gut zu spülen und sorgsam trocken zu reiben, nachdem man es aufgeflochten. Der Kamillentee beseitigt nicht nur jeden Rest von Seife, sondern macht das Haar auch seidenweich und locker und gibt besonders braunem und blondem Haar einen schönen Glanz. Nachdem man Haarbürsten und Kämmen ebenfalls von Staub und Schuppen durch sorgfames Waschen mit Salmiakwasser befreit hat und darauf sorgfältig spült, kämmt und bürtet man nun das Haar recht gut durch, flechtet es wieder in mehrere Zöpfe und bindet ein Tuch darum, wenn man sofort danach zu Bett geht. Zum Gedelien des Haares trägt es in besonderer Weise bei, wenn man es nach einer solchen Wäsche von der Sonne trocknen lassen kann, doch ist Zugluft dabei zu vermeiden. Das am andern Morgen schön lockere und

wellige Haar verfuhe man nun möglichst ohne Brennen und Towieren zu ordnen. Zum Binden verwende man am besten ein seidens Band, da ein wolles oder Drahtband dem Haar schädlich ist. Monatlich ein- bis zweimal flechte man das Haar zu einem Zopf und schneide all die kleinen und gespaltenen Härchen, die aus ihm hervorsprossen, mit der Schere ab. Besser als viele Stabnadeln sind große Hornnadeln mit recht glatten Spitzen. Macht sprödes Haar ein Einsetzen notwendig, so darf nicht das ganze Haar, sondern nur der Daarboden mit wenig angefeuchteten Fingerspitzen, die man in Mettenwurzelsöl tauchte, eingesezt werden. Von dort aus wird es in genügender Weise durch den Kamm auf das Haar übertragen. Zu fettiges Haar, das in einem Daarleiden seinen Ursprung hat, bürtete man einen Tag um den andern längere Zeit sorgfältig durch, nachdem man es zuvor mit einem guten Saarpuder (in Drogerien erhältlich) mittels Wattebäuschchen bestäubt hat. Bei dieser Haarpflege, die natürlich längere Zeit regelmäßig fortzusetzen werden muß, wird man bald den gewünschten Erfolg erzielen und sich in nicht zu langer Zeit eines eigenen, üppigen Haarwuchses erfreuen, der jede Verwendung falschen Haares überflüssig macht.

Neues vom Büchermarkt

Küche und Gesundheit von Dr. med. D. Schär, Leit. Arzt des Sanatoriums Monte Brè bei Lugano. — Koch- und Heilkunst. Brotschrift N. 2. — oder Nr. 270. — Im Verlag Reform-Stuttgart erschien dieser Tage ein Werk, das äußerst reich illustriert ist und sich anlehnt an einen Vortrag des Verfassers in einer großen Metzerverammlung in Zus im August dieses Jahres. Der Schwerpunkt einer richtigen Ernährung liegt nicht allein in der richtigen Auswahl der Speisen, sondern ganz besonders in der richtigen Zubereitung. Nach dieser Richtung ist in den letzten Jahren sehr viel wissenschaftlich gearbeitet worden und es ist nur zu begrüßen, daß diese Seite der Ernährungsfrage einmal von so autoritativer Seite behandelt worden ist, welche zugleich manches Mängel mangelhafter Konstitution von Familienmitgliedern und vieler Mißerfolge in der Ernährungsfrage auf allgemein leicht verständliche Weise löst. Das Buch wird kaum in einer Haushaltungsschule fehlen dürfen und für Krankenhaus und Sanatoriumstätigkeit äußerst wertvolle Winke geben. Es ist daher zur Anschaffung jedermann warm empfohlen, ganz besonders Familien, wo Krankheiten häufig sind.

Aus dem Vorwort über das Werk: Gale. Sechs Weihnachtsgeschichten. Verlag: Drell Hübl, Birm. — Ein trefflicher Erziehungsfaktor ist der jeweilige Gemütszustand der Kinder. Ihre Gefühle sind am gleichartigsten, stärksten und allgemeinsten vor dem Weihnachtsfeste, das so recht das Fest der Kinder ist. Der Erzieher benützt diese Gelegenheit, um möglichst kräftig auf das empfängliche Herz einzuwirken. Zu diesem Zwecke lesen viele Lehrer ihren Schülern gern Weihnachtsgeschichten vor, doch fehlt ihnen oft der gute Stoff. Auf der Suche nach solchem ist Gale auf vorliegende Erzählungen gestoßen, welche wie er glaubt, speziell dem Lehrer willkommen sein dürften, da sie besonders obigem Zwecke dienlich sind. Sie eignen sich aber auch vorzüglich für die Hand der

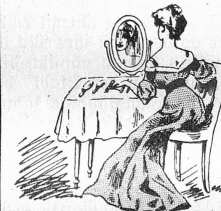
Mutter und reiferer Kinder und werden letzteren ohne Zweifel eine sehr willkommene Weihnachtsgabe sein.

Der gute Ton und die feine Sitte. Von Eufemia von Adlersfeld-Ballegrem. Fünfte Auflage. In vornehmem Geschenkeinband mit Goldschnitt 2 Mk. Verlag von J. J. Weber (Illustrierte Zeitung) in Leipzig. — Die Befangenheit im Umgange mit den Mitmenschen ist für den, der ihr unterworfen ist, eine recht lästige Beigabe zur Geselligkeit und verleidet sehr oft jungen wie auch älteren Leuten den rechten Genuß an dem geselligen Beisammensein, namentlich wenn das Leben sie in Kreise führt, denen sie bisher fern gestanden. Die Befangenheit hat zu meist ihre Ursache in der Unkenntnis der Umgangsformen. Das vorliegende, geschmackvoll ausgestattete Buch gibt nun in der klaren und leichtfaßlichen Form des Katechismus eine Anleitung, sich die in den Kreisen der Gebildeten aller Stände unerlässlichen Formen anzueignen und sich die Natürlichkeit zu bewahren, die uns über die Maschine erhebt und die den Keuling den Kreisen, mit denen er gleichwertig verkehren will, menschlich nahebringt. — Die Literatur über den „guten Ton“ ist seit Knigges „Umgang mit Menschen“ mehr und mehr angewachsen, jedoch dürfte kein Buch in seiner Art so meisterhaft ohne alles Beiwerk, das den Leser nur verwirrt, geschrieben sein, wie der vorliegende Führer der bekannten geistvollen und lebensflugen Verfasserin. Das Motto: „Weißt natürlich“, verweist auf angenehm die etwas fremd anmutende deutliche Form.

Nützliche Winke

Das Reinigen der Türen und Fenster, sowie der Möbel, welche mit Lackfarbe gestrichen sind, wird vielfach ganz in unrichtiger Weise vorgenommen. Man bedient sich mit Erfolge einer Mischung von Salmiak mit kaltem Wasser im Verhältnis von 1 zu 20. Etwas umständlicher aber besser ist folgendes Verfahren: Man kocht etwa 500 Gr. Weizenkleie mit 5 Liter Wasser unter Zugabe von 50 Gr. Schmierseife. Die genommene Lösung filtriert man kochend durch ein Leintuch, wäscht hiermit nach dem Erkalten die Türen, Möbel usw. ab und reibt mit einem weichen Leder trocken.

Zur gefl. Beachtung! Bei Adressen-Veränderungen ist es **absolut notwendig**, der Expedition **neben der neuen, auch die bisherige, alte Adresse** anzugeben



Die Wirkung der Crème Simon auf die aufgetragenen Hände und Lippen, Nase, Hautschuppen, Raubheiten etc. grenzt ans Wunderbare. Diese kleinen Unannehmlichkeiten verschwinden in wenigen Stunden wie durch Zauberhand. Sonnenbrand, Hosen, Insektenstiche werden sofort durch den Gebrauch **univer Crème** gemildert. Dieselbe ist ebenfalls zur Anwendung auf der so empfindlichen Kinderhaut sehr geeignet. Die **Crème Simon** beseitigt in äußerster Wirkamer Weise das durch das Rasiermesser verursachte Brennen der Haut.

Gailleries
Unvergleichlicher Nährwert.
MILCH-CHOCOLADE